

DOSSIER

Hunger!

KEIN TÄGLICHES BROT. 850 Millionen Menschen leiden weltweit an Hunger, Tendenz steigend. Gründe dafür gibt es viele: wachsender Fleischkonsum, Agrartreibstoffe, klimabedingte Ernteauffälle, steigender Ölpreis. Wesentlichen Anteil an der Explosion der Nahrungsmittelpreise – unter denen nun auch Menschen leiden, die bisher halbwegs über die Runden kamen – haben aber auch (Schweizer) Banken, die mit Spekulationsgeschäften ungerührt einen Haufen Geld verdienen. «Einige lassen jegliche Sensibilität vermissen», sagt der Wirtschaftsethiker Peter Ulrich, der ansonsten auch an die Verantwortung von uns Konsumentinnen und Konsumenten appelliert: «Der Hunger geht uns alle etwas an.» > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Einer, der durchbeissen kann

DICK MARTY. Die einen fürchten, die anderen loben seine Hartnäckigkeit. Dick Marty, Tessiner Ständerat und Abgeordneter des Europarats, steht bisweilen auf einsamem Posten – etwa, wenn er die Existenz illegaler CIA-Gefängnisse behauptet. Den Alleingang hat Marty schon als Kind eingeübt: als Reformierter im Tessin. > **Seite 12**

ILLUSTRATION: KATRIN WIMMER (ANSCHEINER IDEE VON JAROSLAV WILKOWSKI)

DELFBUCHER ist Redaktor von «reformiert.» in Zürich



Heks und Nestlé – ein kurioses Paar

DER MANN DES IMPERIUMS. Der Multi Nestlé und das kleine Hilfswerk Heks – das klingt nach unversöhnlichen Gegensätzen. Doch so wie Jesus Matthäus, den Zollpächter des römischen Imperiums, in seinen Jüngerkreis aufnahm, so gibt die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Kirchenbundes (SEK) dem Konzernherrs der Schweizer Nestlé-Gruppe, Roland Decorvet, die Chance, Einsitz in den Stiftungsrat von Heks zu nehmen.

HELPER DER BÄUERINNEN. Immerhin hat sich der Pfarrerssohn vor Jahren als Nestlé-Direktor in Pakistan beim Aufbau des grössten Milchverarbeitungsbetriebs der Welt für die kleinbäuerlichen Familien engagiert: 5000 Bäuerinnen haben als Lieferantinnen der Nestlé-Fabrik eine Lebensgrundlage erhalten.

BABYNAHRUNG. Aber bei den Nestlé-Geschäften in Pakistan gibt es viel Ungereimtes: Nichtregierungsorganisationen werfen Nestlé vor, gegen den Kodex der Weltgesundheitsorganisation bei der Werbung von Babynahrungsmitteln in Pakistan verstossen zu haben. Nestlé weist die Vorwürfe zurück. Aktenkundig ist aber, dass unter der Leitung von Decorvet die Gewerkschaftsrechte mit Füßen getreten wurden.

DEPLATZIERT. Das zeigt: Nestlé, der sich im Marketing-Jargon gerne «The World Food Company» nennt, bleibt unstritten. Es ist für die Hilfswerke sinnvoll, mit den Konzernherren einen Dialog zu führen. Es schadet aber der Glaubwürdigkeit von Heks, einen Nestlé-Manager in den Stiftungsrat zu heben. Bei Heks wirkt ein Nestlé-Manager im Stiftungsrat so deplatziert wie ein Umweltaktivist in einer Erdölgesellschaft. > **BERICHT SEITE 4**

Kirchennahe Parteien gegen Kirchenbund

SUIZIDBEIHILFE/ EVP, CVP und EDU fordern ein Verbot. Der Kirchenbund hat eine differenzierte Haltung.

Nationalrat Ruedi Aeschbacher macht auf tutti. In der Sommersession reichte der Zürcher EVP-Politiker eine Motion ein, die die Beihilfe zum Suizid in jedem Fall als strafbar erklären will. Damit versucht er, den Sterbehilfeorganisationen Dignitas und Exit das Handwerk zu legen. Diese berufen sich auf Artikel 115 des Strafgesetzbuchs, nach dem die «Verleitung und Beihilfe zum Selbstmord» nur dann bestraft wird, wenn sie «aus selbstsüchtigen Beweggründen» erfolgt.

HÖCHSTES RECHTSGUT. Den Zusatz «aus selbstsüchtigen Beweggründen» will Aeschbacher nun streichen. «Es ist doch widersinnig, wenn der Staat das Leben zum höchsten Rechtsgut erklärt, gleichzeitig aber zulässt, dass man mithelfen darf, Leben zu zerstören.»

Uneingeschränkter Support erhalten Aeschbacher und die EVP nur von der Bischofskonferenz und den anderen kirchennahen Parteien EDU und CVP. Von Links-Grün bis bürgerlich steht aber eine Mehrheit hinter dem gültigen liberalen Gesetz. Genauso wenig wollen auch Juristen und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) an der aktuellen rechtlichen Situation rütteln. Das heisst: Nur die aktive Sterbehilfe (Tötung auf Verlangen) soll strafbar bleiben – die Beihilfe zum Suizid aus uneigennütigen Beweggründen jedoch nicht.

LIBERALE POLITIKER. Zwar stossen die Sterbezimmer der Sterbehilfeorganisationen und der dadurch ausgelöste «Sterbetourismus» auf Kritik, aber bisher konnte den Sterbehelfern kein Rechtsverstoss nachgewiesen werden. Und politische Vorstösse auf kantonaler Ebene – letztmals im Mai im Zürcher Kantonsrat – scheiterten regelmässig an der mehrheitlich liberalen Auffassung der Gesetzgebenden. Auch eine Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer befürwortet Sterbehilfe «im Notfall».

GESETZLICHE REGELUNG. Dass Aeschbacher mit seinem Vorstoss im Nationalrat durchkommt, ist eher unwahrscheinlich. Die neue Justizministerin Eveline Widmer-Schlumpf hat zwar nach 100 Amtstagen erklärt, sie wolle – im Gegensatz zu ihrem Vorgänger Christoph Blocher – das Problem Sterbehilfe gesetzlich regeln, aber dass sich eine Mehrheit für ein absolutes Verbot von Suizidbeihilfe findet, glauben Beobachter nicht.

So auch der grüne Berner Nationalrat Alec von Graffenried: Die Werbefeldzüge von Dignitas via Internet seien zwar «widerlich». Aber die Motion Aeschbacher sei juristisch trotzdem ein Paradox. Man könne nicht die Beihilfe zum an sich straffreien Suizid bestrafen. Von Graffenried, Jurist und Mitglied der nationalrätlichen Rechtskommission, glaubt deshalb, dass man das Problem wohl eher über strengere Aufsichtsreglemente für Sterbehilfeorganisationen in den Griff bekommen muss.

DIFFERENZIERTER KIRCHENBUND. Auch beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund hält man nichts von einer Gesetzesänderung. In einem Grundlagenpapier hat sich die Dachorganisation der evangelischen Kirchen im November 2007 für einen respektvollen Umgang mit dem Sterbewunsch von Totkranken ausgesprochen. Gleichzeitig aber auch dafür plädiert, dass den Sterbewilligen Alternativen und Fürsorge geboten werden. Für Frank Mathwig, den Ethiker des SEK und Autor des Papiers, darf die reformierte Kirche die Diskussion rund um die Sterbehilfe nicht auf die Moral reduzieren. Selbstverantwortung und Selbstbestimmung seien wichtige Errungenschaften der modernen Gesellschaft. «Und», sagt Mathwig, «wir müssen uns auch mit der Frage beschäftigen, was Nächstenliebe heisst, wenn der Nächste das Leben einfach nicht mehr erträgt.» **RITA JOST**



Stein des Anstosses: Werbeplakat von «reformiert.»

Suizidbeihilfe – ein Tabu?

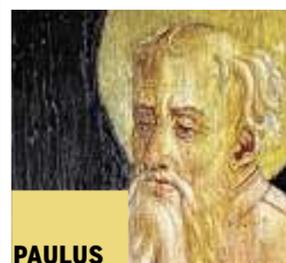
Das Thema «Suizidbeihilfe» polarisiert. Das hat auch «reformiert.» erfahren. Die Plakate mit der provozierenden Frage «Gibt es wirklich keinen Grund zu töten?» (vgl. Bild) stiessen vielerorts auf Entsetzen und Ablehnung. Manche Kirchengemeinden wollten sie nicht in ihren Räumen hängen sehen. Die Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich liessen es nicht zu, dass die Plakate in den Trams ausgehängt wurden.



ARBEITSRECHTE

Wie fair ist Ihr Computer?

KAMPAGNE. Die Produktionsbedingungen in der Computerindustrie, insbesondere jener in China, sind alles andere als menschenwürdig. Nun zeigt die letztjährige Kampagne «High Tech – No Rights» der beiden kirchlichen Hilfswerke «Brot für alle» und «Fastenopfer» erste Resultate. > **Seite 3**



PAULUS

Der wichtigste Verkünder des Evangeliums

2000. GEBURTSTAG. Am 28. Juni wird das Paulusjahr ausgerufen. Damit denkt die Kirche an jenen Apostel, der zuerst die Christen verfolgte und später Jesu Botschaft auch Nichtjuden verkündete. Mit seiner Missionstätigkeit sorgte der Völkerapostel dafür, dass aus dem Christentum mehr als eine kleine jüdische Sekte wurde. > **Seite 9**

KOMMENTAR

CHRISTINE VOSS
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich



Warum bloss dieser Name «reformiert.»?

ÖKUMENISCHE BEDENKEN. Unsere Leserinnen und Leser haben schnell reagiert: Der Name der neuen Zeitung, «reformiert.», stehe quer zu allen heutigen Bemühungen um Ökumene, so protestierten verschiedene von ihnen. Die Zeitung der katholischen Kirche heisse schliesslich auch «forum» und nicht «katholisch».

ERNEUERUNG. Ja, warum heissen wir eigentlich «reformiert.»? Das haben wir uns auch manchmal gefragt. Wir wählten den Namen jedenfalls nicht, um einen Gegensatz zu «katholisch» aufzubauen. Und auch nicht, um uns abzugrenzen und zu betonen, dass wir besser als die anderen seien. «Reformiert» ist, zum Glück, mehr als der Name einer Kirche. «Ecclesia semper reformanda» sagte einst Luther: Die Kirche muss sich ständig reformieren – das heisst sich erneuern, sich auf das Wesentliche zurückbesinnen. Und dieser Geist sollte auch unsere Zeitung prägen.

POSITIVE IDENTITÄT. Liebe ökumenisch gesinnte Leserinnen und Leser, sehen Sie also nicht Gräben, wo keine sind. Denn die Verbindung der Begriffe «reformiert» und «katholisch» mit dem Eindruck von Abgrenzung kommt wohl aus einer Zeit, in der diese Namen sehr belastet waren. Heute aber gehen wir – hoffentlich – einer Zeit entgegen, in der die gute Beziehung zwischen den Konfessionen so selbstverständlich ist, dass auch die Namen kein Problem mehr sind.



Zum Anpfiff des Spiels Frankreich - Rumänien stiegen Ballone gen Himmel

In der Andreaskirche gab es statt Fussball Yoga und Gemüsepastete

EUROASE/ In Sichtdistanz zum Letzigrund: Eine Kirche als fast fussballfreie Zone.

Französischer Fussball oder französisches Essen? Den Gourmets in der Kirchgemeinde Sihlfeld ist die Wahl am dritten Spieltag der Euro 08 nicht schwergefallen. Rund zwei Dutzend Erwachsene und Kinder sind der Einladung der Gemeinde nach Wiedikon gefolgt, die in der Andreaskirche unter dem Namen «Euroase» eine fussballfreie Kulinarikzone und Entspannungsoase eingerichtet hatte. Es ist 18.30 Uhr am Abend. Im unmittelbar benachbarten Letzigrund-Stadion spielen im ersten Zürcher Match die Mannschaften aus Rumänien und Frankreich gegeneinander. Und in der Kirche geniessen die Gäste das französisch-rumänische Buffet.

BEKANNTE GESICHTER. Gekommen sind vorwiegend Kirchgemeindemitglieder. Zu Gast sind auch rumänische Gäste, die ein in ihrem Heimatland tätiges Hilfswerk vorstellen. «Es schmeckt wie bei der Mutter», loben sie und geniessen Kichererbsenpüree auf Schwarzbrot, gefüllte Peperoni mit Hackfleisch und Gemüsepastete. Ansonsten sitzen an den Tischen vor allem Personen, die auch sonst kirchliche Angebote wahrnehmen.

Ein Gast aus der Kirchgemeinde sagt: «Ich bin vor allem hier, um Bekannte aus dem Quartier zu treffen.» Und sein Tischnachbar ergänzt, ihn habe das feine Essen in die Andreaskirche gezogen. Zwischendurch schielt der eine oder andere aber trotzdem verstohlen auf den Bildschirm seines Handys, um sich über das Spiel in der in Hörweite entfernten Sportarena auf dem Laufenden zu halten. Und bei der Tarte au Citron analysierte man schliesslich die Chancen der

Schweiz, ins Viertelfinal zu gelangen.

Auch in der Euroase hat also die EM die Kirche voll im Griff. Und wenn schon? «Die Euroase ist keine Anti-Fussball-Veranstaltung», sagt Thomas Schüpbach, «sondern eine Ergänzung.» Der 37-jährige Pfarrer gibt sich denn auch als «sehr fussballbegeistert» zu erkennen. «Selbst in der Predigt beziehe ich mich auf den Fussball.» Sieg und Niederlage, Verzweiflung oder Euphorie – der Fussball bietet unendlich viele Gleichnisse zum Leben und zur Kirchgemeinde. So sagt Schüpbach: «Für mich ist Jesus wie ein Coach, aber spielen müssen wir selber.»

Auch das Wünschen und Hoffen gehören auf dem Spielfeld und in der Kirche gleichermaßen dazu. Pünktlich zum Anpfiff des Spiels im Letzigrund-Stadion haben Mitglieder der Kirchgemeinde Ballone in den Himmel geschickt, mit Karten voller guten Wünsche. Zuvor nahm gut ein Dutzend Personen am Yoga-Programm im Kirchgemeindehaus teil.

MUSIK-PAUSE. Andächtig geht es später im Grossmünster zu. Wie jeden Tag findet auch heute zwischen den Spielen des Abends ein Konzert statt – «zur Auflockerung und Aufmunterung der Fans». Gut zehn Personen lauschen den Klängen von Orgel und Sopranistin. Punkt 20.35 Uhr, rechtzeitig zum Anpfiff des nächsten Spiels, ist das Konzert zu Ende. ISABELLA SEEMANN

KIRCHE 08. Die Kirchen waren an der Euro 08 in der Stadt Zürich neben der «Euroase» mit verschiedenen Projekten präsent. Beim St. Peter gab es Leseliegen, in der Predigerkirche Morgenmeditationen und beim Grossmünster konnten Wunschbotschaften an die Türme projiziert werden.

Pfarrerinnen aus der Ukraine dankten der Zürcher Kirchensynode

FRAUENORDINATION/ Vor zwei Jahren hatte die Synode gegen die Abschaffung der Frauenordination in der Ukraine protestiert. Mit Erfolg.



Zita Halász-Balog, Edina Dancs und Judit Csoma (v.l.) entdecken Zürich als Ort der Reformation

Damals, im Juni 2006, war eine grosse Mehrheit in der Zürcher Synode empört: Dass die Reformierten der Karpato-Ukraine als weltweit einzige reformierte Kirche die Frauenordination wieder abgeschafft hatten, stiess weit herum auf Kritik. Sowohl der Schweizerische Evangelische Kirchen-

bund wie auch die Zürcher Synode protestierten mit einem Schreiben bei der ukrainischen Kirchenleitung. Heks, das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz, das die Kirche in der Ukraine seit 1991 unterstützt, vermittelte dabei. Mit Erfolg: Überrascht von den Auswirkungen ihres

Entschids, machte ihn die Kirchenleitung ziemlich bald wieder rückgängig.

DANK AN ZÜRICH. An der Sitzung vom 10. Juni konnten die Synodalen nun erfahren, welche Bedeutung ihr damaliger Einsatz für die Pfarrerinnen in der Ukraine

gehabt hatte. Zita Halász-Balog, Edina Dancs und die ungarische Pfarrerinnen Judit Csoma, die als Übersetzerin mitreiste, erzählten von der damaligen Situation. Nach sieben Jahren intensiver Arbeit

«Wir lassen der ukrainischen Kirche die Zeit, die sie für Veränderungen braucht. Aber wir lassen sie nicht einfach in Ruhe.»

in einer Kirchgemeinde, so Pfarrerinnen Zita Halász-Balog, wurde sie abgesetzt. Sogar ihren Talar musste sie abgeben. Es half auch nichts, dass sich die Gemeindemitglieder für sie einsetzten. Sichtlich bewegt erzählt die Pfarrerinnen, wie wichtig für sie damals die Unterstützung aus der Schweiz war. Heute ist sie wieder im Amt und wird rundum gebraucht. «Wir haben

eine sehr lebendige Kirche», ergänzt Edina Dancs. Jeden Abend werde Gottesdienst gefeiert. Die 65 Pfarrer und 7 Pfarrerinnen der rund 150 000 Mitglieder umfassenden Kirche geben ihren vollen Einsatz.

MINDERHEIT. «Man darf die Kirche in der Ukraine nicht mit unseren Massstäben messen», warnt Andreas Hess, Osteuropabeauftragter des Heks, der die Pfarrerinnen begleitet. Jahrzehnte lebten die ukrainischen Reformierten hinter dem Eisernen Vorhang vom Westen isoliert. Als Minderheit im orthodox geprägten Umfeld hatten sie keinen Zugang zu Ausbildung und Literatur. Nun sei in vielen Fragen ein Umdenken angesagt, so Hess. Heks habe aber nie Druck gemacht, um zur Modernisierung zu drängen. «Wir lassen den Reformierten in der Ukraine die Zeit, die sie brauchen. Aber wir lassen sie nicht einfach in Ruhe.» CHRISTINE VOSS

SYNODE-GESCHÄFTE

Jahresbericht genehmigt

ÖKUMENEFRAGEN. An ihrer ersten Sommersitzung hat sich die Synode ausführlich mit dem Jahresbericht 2007 der reformierten Zürcher Landeskirche befasst. Die Diskussionen, die der Bericht auslöste, reichten von der Christenverfolgung bis zur Frage nach der heutigen Situation der Ökumene in Zürich. Kirchenratspräsident Ruedi Reich hielt fest, dass die ökumenische Zusammenarbeit nach wie vor gut funktioniere. Der Jahresbericht wurde schliesslich ohne Gegenstimme verabschiedet.

Jahresrechnung mit Überschuss

BESSER ALS BUDGET. Die Synode verabschiedete ebenfalls ohne Gegenstimme die Jahresrechnung 2007. Diese schliesst bei einem Umsatz von 45 Millionen Franken mit einem Ertragsüberschuss von 758 000 Franken, der dem Eigenkapital gutgeschrieben wird. Das Ergebnis war um 1,05 Millionen besser als budgetiert. cv

Das Kreuz mit den Kirchensteuern

DILEMMA/ Ob vom Buezerlohn, von Börsengewinnen oder fragwürdigen Geschäften: Die Kirche verdient mit.

Nicht nur Gutes tun, sondern auch darüber reden: Was Nonprofitorganisationen längst gekonnt praktizieren, haben inzwischen auch die Kirchen entdeckt. Dass Pfarrer Kranke in Spitälern besuchen, dass Jugendarbeiterinnen sinnvolle Freizeitbeschäftigungen anbieten, dass die Kirchen Hilfsprojekte im In- und Ausland unterstützen oder die Kirchgemeinden Tausende von historischen Gebäude unterhalten – das alles geschieht heute nicht mehr nur im Stillen. Mit diskreten Hinweisen auf ihre Leistungen für die Gesellschaft wollen die Kirchen zeigen, wie sinnvoll das ihnen anvertraute Geld eingesetzt wird.

Und dieses Geld fliesst in diesen Tagen wieder einmal in Strömen: Wenn jetzt die erste Steuerrate fällig ist, erhalten nämlich auch die Kirchgemeinden ihren Anteil. Rund 450 Millionen Steuerfranken sind es pro Jahr, welche die reformierten Kirchen in den vier Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich bekommen, in denen «reformiert.» verteilt wird.

KIRCHE VERDIENT MIT. So gerne Kirchenverantwortliche darüber reden, welche wichtigen Aufgaben die Kirche dank den Steuern leisten können, so zurückhaltend sind sie bei der Frage, woher genau denn diese Gelder kommen. Wegen des Steuergeheimnisses weiss das niemand so genau. Doch eines ist klar: Ob Schreiner oder Schneiderin, ob Börsenhändler oder Barmaid, ob Webdesignerin oder Waffenhändler: Wer Kirchenmitglied ist, bezahlt – wie bei den staatlichen Steuern auch – einen Anteil dessen, was er oder sie verdient, an die Kirchgemeinde. Und diese profitieren folglich vom Spekulationsgewinn des Börsenhändlers genauso wie von den Einkünften der Schneiderin, sie verdienen am Waffenhändler ebenso mit wie am Honorar des Schreiners für den massiven Holztisch.

Das zeigt: Das Geld, mit dem die Kirchen Gutes tun, kommt manchmal

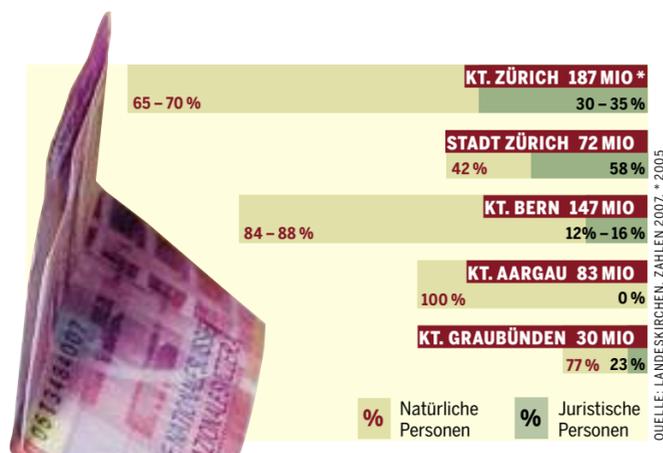
auch aus Quellen, mit denen die Kirche lieber nicht in Verbindung gebracht wird.

EHRlich VERDIENTES GELD. «Eine gewisse Diskrepanz ist hier nicht von der Hand zu weisen», räumt Willy Opliger, Finanzchef der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, denn auch ein. Und die Zürcher Kirchenrätin Helen Gucker meint: «Ich hoffe, ehrlich versteuertes Geld ist auch ehrlich erworbenes Geld. Nachfragen können wir aus Gründen des Datenschutzes nicht.»

Tatsächlich erfahren die Kirchen nicht, wie ihre Mitglieder zu ihrem Einkommen kommen. Die Steuerhoheit liegt beim Kanton und den Gemeinden. Es sind denn auch die staatlichen Steuerämter, die für die Kirchen die Steuern erheben: Darauf weist Christian Boss hin, der in der Aargauer Landeskirche für die Finanzen verantwortlich ist. Statt sich aber über einen möglichen ethischen Konflikt viele Gedanken zu machen, geht Boss die Sache pragmatisch an: «Wenn wir das Geld schon haben, dann machen wir doch das Beste daraus.» Und überhaupt: «Wenn wir immer ganz sicher sein wollen, woher das Geld kommt, dann dürfen wir auch keine Kollekten mehr einziehen.» Boss ist aber überzeugt: «Der grosse Teil unserer Gelder ist auf gutem Weg verdient.»

AUCH FIRMEN BEZAHLEN. Das mag für natürliche Personen zutreffen. Doch bei Unternehmen, die in den Kantonen Bern, Graubünden und Zürich Kirchensteuern bezahlen müssen, ist die Sache vertrackter. Anders als im Aargau profitiert die Kirche hier auch von Firmengewinnen – sogar von solchen, die allenfalls aufgrund von Restrukturierungen, Arbeitsplatzabbau oder Spekulationen zustande gekommen sind.

Der Bündner Finanzverwalter Christian Zippert hat ein gutes Gewissen. «Bei uns bezahlen die Kraftwerke den grössten Teil der sogenannten Kultussteuer.»



Dank dieser Einnahmen können die Bündner Kirche ärmere Kirchgemeinden unterstützen – und zum Beispiel Kirchenrenovationen finanzieren.

Während in Bern die Kirchensteuern von Unternehmen mit einem Anteil von zwölf bis sechzehn Prozent der Einnahmen einen geringen Anteil ausmachen, fallen sie bei der Zürcher Kirche stärker ins Gewicht (vgl. Grafik). Im kantonalen Durchschnitt sprudelt dort rund jeder dritte Kirchensteuerfranken aus dieser Quelle. In der Stadt Zürich ist der Anteil sogar fast doppelt so hoch: Dort erhält die reformierte Kirche 58 Prozent ihrer Einnahmen von Unternehmen – darunter vor allem von Banken und Versicherungen.

Martin Zollinger, Finanzverantwortlicher des Zürcher Stadtverbands, stört zwar die Vorstellung, dass mit Steuergeldern einer Problemfirma die Renovation des Fraumünsters bezahlt seinkönnte. Docher meint: «Auch Banken arbeiten nach ethischen Kriterien.» Und nur dank den Kirchensteuern von Unternehmen könne der Stadtverband viele innovative Projekte grosszügig unterstützen – so etwa die Bahnhofskirche, die Jugendkirche oder die Kirche im Einkaufszentrum Sihlcity.

MATTHIAS HERREN

Woher die Kirche ihre Steuern bekommt

Der grösste Teil der Steuereinnahmen der Landeskirchen kommt von den Kirchenmitgliedern.

Im Unterschied zum Kanton Aargau sind in den Kantonen Bern, Graubünden und Zürich aber auch die Unternehmen kirchensteuerpflichtig. Ihre Steuerpflicht wird damit begründet, dass die Kirchen schliesslich für die ganze Gesellschaft wichtige Aufgaben übernehmen. Obwohl die Kirchensteuer für juristische Personen auf politischer Ebene regelmässig unter Druck kommt, haben die Kantonsparlamente in Zürich, Bern und Graubünden letztes Jahr klar entschieden, diese Steuer beizubehalten.

Die Latte liegt jetzt tiefer

ENTWICKLUNGSHILFE/ Weil der Nationalrat von mehr Entwicklungshilfe nichts wissen will, korrigieren die Hilfswerke ihre Hoffnungen nach unten.

SIGNAL. Alliance Sud, die Arbeitsgemeinschaft der grossen Schweizer Hilfswerke, nutzte die Junisession für ein Signal: Sie reichte eine Petition mit 200 000 Unterschriften ein, Zehntausende davon gesammelt von Kirchgemeinden. Sie forderte damit, die Entwicklungshilfe von heute knapp 0,4 auf 0,7 Prozent des Volkseinkommens zu erhöhen. Dieser Wert legt die UNO den reichen Ländern nahe, um die Armut und deren schlimmste Folgen bis ins Jahr 2015 zu halbieren.

ABGEBLITZT. Nur: Im Nationalrat entfaltete die Bittschrift keine Wirkung. Er will die Hilfe nur im heutigen Ausmass weiterführen. Der Antrag, sukzessive das von der UNO geforderte Niveau anzupeilen, blieb chancenlos. Und kein Durchkommen gabs für die Variante, die Hilfe wenigstens auf 0,5 Prozent zu erhöhen.



Vergeblieh? – Der Nationalrat ist gegen mehr Entwicklungshilfe

ENTSORGT. Diese Abfuhr hat jetzt Konsequenzen bei Alliance Sud: Die Arbeitsgemeinschaft setzt zwar alles daran, den im Herbst über die Sache befindenden Ständerat anders zu stimmen. Aber sie entsorgt bereits jetzt ihr ursprüngliches Ziel und richtet ihr Lobbying auf 0,5 Prozent aus. Die Begründung: Jede andere Strategie sei angesichts des Widerstands im Parlament «unsinnig» und «chancenlos», wie Alliance-Sud-Entwicklungshilfespezialistin Michèle Laubscher auf Anfrage sagte. Den Hilfswerken wäre es angesichts der harten Widerstände sogar am liebsten, wenn der Ständerat die ursprüngliche Forderung gar nicht erst diskutieren, sondern direkt aufs Minimalziel steuern würde.

MITTELMASS. Wird im Herbst der Nationalrat korrigiert und die Entwicklungshilfe erhöht, dürfte Alliance Sud dennoch nicht feiern. Auch mit fünfzig Rappen Hilfe auf hundert Franken Volkeinkommenwürde die Schweiz ins hintere Mittelfeld abrutschen, da einige vergleichbare europäische Staaten inzwischen bereits die 1,0-Prozent-Marke anpeilen. MARC LETTAU



50 Franken mehr – und die Billigstarbeiterin hat ein besseres Leben

«Wie fair ist Ihr Computer?» – Erste Antworten auf eine unbequeme Frage

ARBEITSBEDINGUNGEN/ In einer landesweiten Kampagne forderten die kirchlichen Hilfswerke «Brot für alle» und «Fastenopfer» letztes Jahr menschenwürdigere Bedingungen in den chinesischen Produktionsbetrieben. Die Aktion hatte Folgen – in China ebenso wie in der Schweiz.

Die beiden Hilfswerke prangerten insbesondere die Produktionsbedingungen in chinesischen Computerfabriken an – und rechneten den Konsumenten in der Schweiz vor, dass bereits ein Aufpreis von fünfzig Franken pro Gerät das Leben der Fabrikarbeiterinnen verbessere.

Die Kampagne legte den Fokus bewusst auf die in der Schweiz markt führenden Produzenten HP, Dell, Apple, Fujitsu Siemens und Acer. Bereits kurz nach dem Kampagnenstart nahmen die Firmen Kontakt zu den beiden Hilfswerken auf – wenn auch mit unterschiedlichen Absichten, wie «Fastenopfer»-Direktor Antonio Hautle sagt: «Mit Hewlett Packard waren die

Gespräche fruchtbar, andere Firmen leugneten die Missstände.» Apple und Acer etwa hätten sich geweigert, die Produktionsbedingungen offenzulegen.

REAKTIONEN. In der Schweiz hat die Kampagne der Hilfswerke inzwischen erste Folgen gezeitigt. Der Nationalrat muss sich demnächst mit einer Motion von Vreni Müller-Hemmi (SP, Zürich) befassen, die «Standards bei öffentlichen Beschaffungen» fordert. Die Stadt Genf hat sich verpflichtet, künftig von ihren EDV-Lieferanten «soziale Verantwortung» zu verlangen, und auch in Biel sollen nach einem Beschluss des Stadtrats künftig nur noch faire

Computer angeschafft werden. In Zürich hat die Landeskirche aufgrund der Liste der Hilfswerke neue, «fairere» Computer angeschafft.

RIESEN-POTENZIAL. Bund, Kantone und Gemeinden geben jährlich rund 36 Milliarden Franken für Waren, Dienstleistungen und Bauten aus. Bei Grosseinkäufen faire Anbieter zu berücksichtigen, kann durchaus Folgen haben. Sogar bis in den chinesischen Arbeitsalltag. RITA JOST

INFORMATIONEN ÜBER «High Tech – No Rights», die Kampagne der beiden kirchlichen Hilfswerke, und über die Rückmeldungen der Firmen: www.fair-computer.ch

«Erst später realisierte ich, welchen Einfluss seine Abwesenheit hatte»



BILD: MATTHIAS HERREN

GIGI GRAHAM

BIOGRAFIE. Die US-Amerikanerin (62) mit Schweizer Pass wuchs als ältestes von fünf Kindern von Billy und Ruth Graham auf. Als frisch Verheiratete wohnte sie einige Jahre am Genfersee. Heute lebt die Mutter von sieben Kinder in Florida, schreibt Bücher und hält regelmässige Vorträge.

GIGI GRAHAM/ Die Tochter des bekannten Evangelisten Billy Graham über ihren Vater, ihre Familie und weshalb Evangelisationen heute nicht mehr so erfolgreich sind.

So stellt man sich die Tochter des berühmten Evangelisten Billy Graham nicht vor. Im eleganten Hosenanzug mit glitzerndem Top tritt die 62-Jährige US-Amerikanerin im April an der Jahresversammlung von Campus für Christus auf. Temperamentvoll berichtet sie aus ihrem Leben, von ihrer Familie, ihrem Vater und streut gut dosiert Glaubenssätze ein. Ernst ist sie dabei selten. Regelmässig verformen sich ihre dunkel ausgezogenen Lippen zu einem ansteckenden Lachen.

Frau Graham, wer ist für Sie der beste Christ?

GRAHAM: Mein Vater sagte auf diese Frage immer: meine Frau. (lacht)

Und was sagen Sie?

Das ist schwierig. Christsein hat verschiedene Aspekte. Mein Grossvater war der perfekte Mensch, den ich kannte. Meine Mutter hatte eine andere Seite, genauso mein Vater. Ich glaube nicht, dass es jemanden gibt, den ich als «besten Christen» bezeichnen könnte.

Warum nicht Ihr Vater? Billy Graham hat mit der christlichen Botschaft Millionen von Menschen erreicht.

Als Evangelist war er tatsächlich sehr erfolgreich. Doch andere predigen und leben ihren Glauben vor einem Menschen oder zwei. Auf die Anzahl kommt es nicht an.

1955 war Ihr Vater in Zürich und predigte im Hardturmstadion zu 60 000 Leuten. Was ist das Geheimnis hinter dem Erfolg Ihres Vaters?

Er ist ein bescheidener Mensch und war immer authentisch. Das haben auch wir erlebt. Wir Kinder sahen unseren Vater regelmässig im Fernsehen. Und wenn er nach Hause kam, war er derselbe.

Offt zu Hause war er ja nicht.

Dennoch war ein guter Vater. Nicht immer aber konnte er unser Daddy sein.

Wie gingen Sie damit um?

Als Kind realisierte ich unsere spezielle Situation gar nicht. Ich vermisse ihn schon. Daran war aber nichts Besonderes. Erst später realisierte ich, welchen Einfluss seine Abwesenheit auf mich hatte.

Woran denken Sie?

Vielleicht war es mangelndes Selbstbewusstsein oder das Gefühl, gewissen Herausforderungen nicht gewachsen zu sein. Frauen erhalten ihr Selbstvertrauen ja oft vom Vater. Er war einfach nicht da, um mir das Selbstvertrauen zu geben.

Die Familie Graham war also nicht perfekt?

(lacht) O nein. Wir kannten Krisen wie jede andere Familie. Bei uns gab es sieben Scheidungen, zwei Kinder kamen ausserehelich zur Welt, und auch vor Depressionen oder Magersucht waren wir nicht verschont.

In der Schweiz sind Evangelisationen nicht mehr so populär wie zu den Zeiten Ihres Vaters. Warum ist das so?

Die Methoden haben sich geändert. Heute haben wir das Internet, das Fernsehen oder Satellitenübertragungen. Vor wenigen Jahrzehnten musste man hinausgehen, um das Evangelium zu hören.

Liegt es nicht auch dran, dass die Menschen weniger am Evangelium interessiert sind?

Es liegt nicht am Interesse. Doch die Art, wie wir Christen leben, regt den Appetit auf das Evangelium oft nicht sehr an. Noch immer ist das Image der Christen geprägt von dem, was sie nicht tun dürfen. Die Menschen sollen aber sehen, dass Christsein auch Spass machen kann. Eine Nachbarin von mir sagte, dass sie Billy Graham schätze. Wissen Sie, weshalb?

Nein.

Weil sie mich traf (lacht). Sie hatte es nie erlebt, mit einem Christen ausgelassen zu sein.

Sie sind gewiss nicht die einzige fröhliche Christin.

Das mag sein. Doch die meisten Christinnen und Christen verurteilen Nichtgläubige immer noch. Nicht nur das: Christen verurteilen auch einander und dies oft noch erbitterter.

INTERVIEW: MATTHIAS HERREN

GIGI GRAHAM war im April in der Schweiz und sprach an verschiedenen Veranstaltungen übers Christsein, ihren Vater und ihre Familie.

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Delf Bucher, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Matthias Herren, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Sabine Schüpbach, Christine Voss

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Brigit Vonarburg

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Auflage: 700 000 Exemplare

Verlagsleitung (Gesamtausgabe): Christian Lehmann

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeberin: Trägerverein Kirchenbote für den Kanton Zürich

Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer, Präsident

Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00, redaktion.zuerich@reformiert.info

Verantwortlich für diese Nummer: Matthias Herren

Redaktionsassistentin: Isabella Frefel, Nadine Hofmann a.i.

Verlagsleitung: Corinne Fischbacher

verlag.zuerich@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss:

2. Juli 2008 (Ausgabe 25.7.2008)

Adressänderungen:

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Übrige Gemeinden: Kirchgemeindefunktionariat (Adresse vgl. Beilage)

Mix

Gruppen de produits provenant de forêts bien gérées, d'autres sources contrôlées et de bois ou de fibres recyclés.

www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council

FSC

Endlich zur Rehabilitation bereit

ANNA GÖLDIN/ Regierung und Kirchen kommen offiziell auf das einstige Todesurteil zurück.

Lange Zeit haben sich die Glarner Behörden gewunden. Nun aber hat der Glarner Regierungsrat – in Absprache mit der reformierten und der katholischen Kirche – dem Kantonsparlament beantragt, an dessen Sitzung vom 25. Juni eine Motion zur Rehabilitation von Anna Göldin gutzuheissen.

KEIN SCHLUSSSTRICH. Noch im letzten Jahr vertraten der Regierungsrat und der reformierte Glarner Kirchenrat die Meinung, dass auf eine offizielle Rehabilitation verzichtet werden könne. Zwar habe der Evangelische Rat 1782 Anna Göldin zum Tod verurteilt, sagt Kirchenratspräsident Alfred Meier. «Doch dieser Rat war dazu gar nicht befugt.» Statt weiterzudiskutieren, ob die Kirche oder der Staat für das Urteil zuständig sei, begrüsst es Meier, dass die Politik Anna Göldin nun rehabilitiere und die Kirche diesen Akt mittrage.

Mit der Rehabilitation einen Schlussstrich ziehen will der Kirchenratspräsident aber nicht. Vielmehr solle sich die Kirche für notleidende Frauen einsetzen. Konkret sollen Projekte gegen häusliche Gewalt und Zwangsprostitution unterstützt werden. **HE**

ANNA GÖLDIN wurde wegen Vergiftung angeklagt und 1782 als «letzte Hexe» Europas zum Tode verurteilt.

Wahl von Nestlé-Chef Roland Decorvet in Heks-Stiftungsrat irritiert

HEKS/ Die Reaktionen über die Wahl von Roland Decorvet sind geteilt. Heks-Geschäftsführer Ueli Locher sieht sie als «eine Riesenchance», developmentpolitisch Engagierte sind irritiert.

Die Abgeordneten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) haben den Generaldirektor von Nestlé Schweiz, Roland Decorvet, in den Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) gewählt. Der 42-jährige Pfarrerssohn ist seit seiner Studienzeit fürs Unternehmen tätig, zuletzt als Chef von Nestlé Pakistan.

«RIESENCHANCE». Für Heks-Geschäftsführer Ueli Locher ist Decorvets Wahl «eine Riesenchance»: Der Wirtschaftsmann bringe einen «wichtigen Erfahrungshintergrund» mit. Dass der Nestlé-Vertreter das Engagement des Heks zurückbinden könnte – etwa in Wasserfragen –, glaubt Locher nicht.

Anderer Meinung ist Albert Rieger von der Berner Fachstelle Ökumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME), die sich seit Jahren für ein «Menschenrecht auf Wasser» engagiert. Er sei «irritiert» über diese Wahl, insbesondere seit bekannt geworden sei, dass der Nahrungsmittelkonzern während Monaten Autoren ausspionieren liess, die ein Buch über die «Privatisierung von Trinkwasser» schrieben (vgl. rechts). **RITA JOST**



Neu gewählter Heks-Stiftungsrat: Roland Decorvet

Nestlé spioniert Kritiker aus

Wie das Westschweizer Fernsehen aufdeckte, hat Nestlé von 2003 bis 2004 über eine Securitas-Agentin die Autorinnen und Autoren eines Buches über den Nahrungsmittelkonzern ausspioniert. Das Buch befasst sich mit der Haltung von Nestlé zu genmanipulierten Organismen und der Privatisierung von Trinkwasser. **HE**

NACHRICHTEN

Für und wider Minarett-Bauverbot

NACH EURO 08. Die Initiative «Gegen den Bau von Minaretten» ist laut «NZZ am Sonntag» mit 103 000 beglaubigten Unterschriften zustande gekommen. Der Zürcher Kantonsrat hingegen hat eine Parlamentarische Initiative, die ein kantonales Bauverbot für Minarette verlangte, mit 112 zu 50 Stimmen abgelehnt. **RNA**

Neues Dach für bibeltreue Hilfswerke

INTERACTION. Elf Hilfs- und Missionswerke aus dem Umfeld der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) haben sich zum Verein Interaction zusammengeschlossen. Ziel ist das verstärkte Engagement in der Entwicklungshilfe, das bewusst auf biblischen Werten aufbauen soll. Dem neuen Dachverband gehören an: Diakonia, Espoir pour ceux qui ont faim, Evangelische Mission im Tschad, Frontiers, Interserve, Jéthro, Licht in Lateinamerika, Morija, Schweizer Allianzmission, SIM International und Tear-Fund Schweiz. **SEA**

PORTRÄTS/ «Alles wird teurer hier»: Klageschriften aus vier Kontinenten

INTERVIEW/ «Sie wissen nicht, was sie tun»: Peter Ulrich zu den Spekulationsgeschäften von Grossbanken



«Ich mache Schulden, von denen ich nicht weiss, wie ich sie je zurückzahlen soll.»

MARÍA MARTÍNEZ (55)
Mexiko-Stadt, Mexiko

«Ich weiss nicht, wie man in diesem Land leben soll, wenn das Essen so teuer ist.»

TATIANA GHENCIU (65)
Bucovat, Moldawien

«Das Einzige, was nicht teurer geworden ist, ist Brot. Dafür hat es nun zu wenig.»

AMINA MEDANI (32)
Kairo, Ägypten

«Wir hungern zwar noch nicht, doch oft haben wir am Abend nur Brot und Wasser.»

IMELDA EVANGELISTA (58),
Manila, Philippinen

850 Millionen Menschen hungern – was tun?

NAHRUNGSMITTELKRISE/ Mit der Explosion der Lebensmittelpreise ist auch die Zahl der Hungernden gestiegen: in Afrika und Asien, in Mittelamerika ebenso wie in Osteuropa. Besonders betroffen ist, einmal mehr, vorab die Landbevölkerung.

Es fing im Januar 2007 mit der Tortilla-Krise in Mexiko an: In der Hauptstadt marschierten die Armen auf und demonstrierten gegen die hohen Preise für Mais und Tortillas. Später rebellierten auch die Bewohnerinnen und Bewohner von Port-au-Prince (Haiti), Manila (Philippinen) und Kairo (Ägypten). Seither geht das Schreckgespenst der Hungerrevolten um die Welt. Was typisch ist: Es sind die Städte, die das Problem der steigenden Lebensmittelpreise lautstark auf die Bühne der Weltpolitik zerren. Und: Das Problem grassiert längst nicht mehr nur in traditionellen Hungerregionen, wie die Porträts von Menschen aus vier Kontinenten zeigen (vgl. Seite 6+7).

DER STILLE HUNGER. Einmal mehr trifft der Hunger vor allem die Landbevölkerung: Die meisten der aktuell 850 Millionen an Hunger leidenden Menschen stammen aus

kleinbäuerlichen Familien. Für sie geht es angesichts der steigenden Nahrungsmittelpreise um Leben und Tod.

Wie man es schaffen könnte, die Menschen auf dem Land zu sättigen, weiss Hans Hurni. Der Berner Geograf hat zehn Jahre lang in Äthiopien gelebt. Anders als bei den meisten Wissenschaftlern stehen die Kleinbauern bei ihm im Zentrum der Forschung. Aus eigener Anschauung weiss er, wie allein schon der Terrassenanbau im Ackerland oder die Aufforstungen an Hängen der unaufhaltsam voranschreitenden Bodenerosion entgegenwirken können.

NAHRUNG FÜR ZEHN MILLIARDEN MENSCHEN? Hans Hurni, der heute von Bern aus das Kompetenzzentrum für Nord-Südforschung leitet, hat kühne Ideen: Die Erde habe das Potenzial, zehn Milliarden Menschen zu ernähren, «ohne dass auf Fleisch

EDITORIAL

MATTHIAS HERREN ist Redaktor von «reformiert.» in Zürich



Christen stehen besonders in der Verantwortung

Angesichts der Nahrungsmittelkrise nur mit dem Zeigefinger auf die Spekulanten an den Rohstoffbörsen zu zeigen, wäre falsch. Genauso verkehrt wäre es, die Lösung des Hungerproblems nur von effizienteren Anbaumethoden der Landwirtschaft zu erwarten. Wie bei kaum einer anderen Not sind beim Hunger Christinnen und Christen angesprochen.

UNSER TÄGLICHES BROT. Täglich beten Millionen von Gläubigen: «Unser tägliches Brot gibt uns heute.» Mit dieser Bitte im Unservater bringen Christinnen und Christen ihre Verantwortung zum Ausdruck. Nicht ich bitte um mein Brot, sondern wir bitten um unser Brot. Also dafür, dass nicht nur auf dem eigenen, sondern in allen Tellern der Welt ein Stück Brot zu liegen kommt. Diese Verantwortung geht übers Gebet hinaus: Der Einsatz für umweltgerechte Produktionsbedingungen und einen fairen Handel gehört genauso dazu.



«Ich muss Schulden machen»: María Aurelia Martínez Fernández, Mexiko-Stadt



«Es gibt zu wenig Brot»: Amina Medani, Kairo

verzichtet werden muss», ist er überzeugt – wenn die Landwirtschaft der Kleinbauern nachhaltig gefördert wird.

Woher dieser Optimismus? «Die Kleinbauern Afrikas etwa produzieren heute nur eine Tonne pro Hektare. Das lässt sich eindeutig und nachhaltig steigern», sagt Hurni. Sein Ansatz findet sich auch im Bericht des Welternährungsrats: Mit dem Einsatz natürlicher Düngemittel, geschicktem Boden- und Wassermanagement, biologischer Schädlingsbekämpfung sowie traditionellem Saatgut können die Kleinbauern die Effizienz merklich steigern.

Dass diese Analysen nicht idealistisches Gelehrtenpalaver sind, bestätigt Maya Doetzkies, Projektverantwortliche für die Philippinen beim Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks): Während die Produktivität des einst gefeierten Wunderreises IR-8 rapide sinke, vermeldeten etwa die genossenschaftlich organisierten Bauern einer vom Heks unterstützten Organisation auf der Insel Negros eine regelrechte Explosion der Erträge. Dank neuer Reisanbautechnik könnten bis zu 8,5 Tonnen Reis pro Hektare geerntet werden. Im konventionellen Reisanbau seien es auf den Philippinen gerade mal 2,4 Tonnen pro Hektare.

«WUNDERREIS». Der Trick der neuen Technik: Statt dicht an dicht werden die Pflanzen im Abstand von 25 Zentimetern gepflanzt. «So braucht es weniger Saatgut», sagt Maya Doetzkies. Zudem würden sich Wurzelballen kräftiger entwickeln, und die Rispen tragen mehr Körner. Eine weitere Besonderheit: «Die Felder werden nicht mit Wasser geflutet» – ein unschätzbare Vorteil in Zeiten des Klimawandels. Maya Doetzkies weist aber auch auf den Haken an der Sache hin: «Die neue Anpflanzmethode muss man lernen und präzise anwenden.» Deshalb brauche es mehr Ausbildung für Kleinbauern. Der Heks-Partner auf Negros lehrt dieses Wissen zum Beispiel in sogenannten «Schulen im Reisfeld».

Das Bild vom Kleinbauern, der im Einklang mit der Mutter Natur das Traditionswissen der Vorfahren kultiviert, weist Maya Doetzkies hingegen als «romantische Vorstellung» ab. Früher sei nicht alles besser gewesen – aber die Zukunft könne es werden: wenn man mehr Mittel in die Forschung für eine naturnahe Landwirtschaft investiere. **DELFBUCHER**

Typisch ist:
Es ist die
Stadtbevölkerung,
die das
Problem der
steigenden
Lebensmittelpreise
auf die Bühne
der Welt-
politik zerrt.

«Alles wird teurer hier»: Klageschriften aus

María Aurelia Martínez (55), Mexiko

«Sehen Sie? Wenn die meisten meiner Nachbarn längst vor dem Fernseher sitzen, komme ich erst von meiner Arbeit zurück und muss noch kochen. Seit mehr als dreissig Jahren arbeite ich für eine Familie in Mexiko-Stadt: Ich fege, büggle, giesse Blumen, koche, mache Einkäufe und erledige die Wäsche – zehn Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche.

ESSENSRESTE. Doch ich will mich nicht über meine Arbeit beklagen. Ich habe ja welche, und zum Glück kann ich immer mal wieder Hühnerreste, Bohnen, Reis oder einen Stapel Tortillas von meiner Señora mit nach Hause nehmen. Kopfzerbrechen machen mir hingegen die regelmässigen Mahnungen. Das Telefon haben sie mir vor vier Monaten abgestellt. Bei den Wasserwerken habe ich Schulden, und um die 1500 Pesos für die Miete zu bezahlen, musste ich mir zuletzt wieder Geld borgen. Alles wird teurer hier, und mein Lohn kann nicht mehr mithalten.

ZUSATZVERDIENST. Ich verdiene 2400 Pesos pro Monat. Auch wenn ich hin und wieder eine Gehaltserhöhung bekomme, kann ich mir immer weniger leisten. Manchmal erlaubt mir die Señora, deren Kinder ich zusammen mit meinem Sohn Carlitos grossgezogen habe, deshalb seit Neustem, noch in anderen Häusern zu putzen oder zu gärtnern. Und trotzdem essen wir jeden Tag weniger. Ein Kilo Rindfleisch kostet 70 Pesos, auch Avocados und Tomaten kann ich mir zurzeit nicht leisten.

MISSTRAUEN. Selbst die Tortillas, von denen in Mexiko pro Kopf ein halbes Kilo am Tag gegessen wird, sind in den letzten Monaten um 15 Prozent teurer geworden. Sie kosten jetzt 9 Pesos pro Kilo. Die Regierung hat zwar den armen Familien eine monatliche Unterstützung von 120 Pesos versprochen – aber ich glaube nicht, dass von diesem Geld jemals etwas bei mir ankommt. Von der Stadtverwaltung bekommen wir aber alle paar Wochen Lebensmittelkarten für 300 Pesos. Doch da man nie weiss, wann diese Karten ausgegeben werden, kann man auch nicht wirklich planen.

SCHULDENLAST. Ja, ich habe schon Wünsche: Ich hoffe, nicht krank zu werden – denn ich habe weder Ersparnisse noch eine Altersvorsorge. Ich hoffe auch, dass mein erwachsener Sohn bald wieder Arbeit findet. Und dass es für uns beide dereinst wieder für das Nötigste reicht. Denn im Moment mache ich Schulden, von denen ich nicht weiss, wie ich sie je zurückzahlen soll.»

AUFZEICHNUNG: NILS BROCK



MEXIKO

Fläche: 1972550 km²
Einwohner: 108,7 Mio.
Hauptstadt: Mexiko
BIP / Einw. *: Fr. 8450.–
Währung: Peso
Ärzte / 1000 Einw.: 1,98
Säuglingssterblichkeit: 2,2%
Lebenserwartung Männer/Frauen: 72,8/78,6
Unterernährte Kinder bis 5 Jahre: 8%
Alphabetisierungsgrad: 91,6%
< 2 \$ pro Tag**: 17,6%

MARIA AURELIA MARTINEZ

ist 55-jährig und lebt zusammen mit ihrem erwachsenen und derzeit arbeitslosen Sohn in Mexiko-Stadt. Als Haushaltshilfe verdient sie monatlich rund 2400 Pesos (knapp 240 Franken). Die Lebenshaltungskosten für einen Einpersonenhaushalt in Mexiko-Stadt betragen derzeit gemäss Schätzungen 2000 bis 2500 Pesos pro Monat.

Amina Medani (32), Ägypten

«Seit Jahresbeginn ist am Nil alles teurer geworden. Mit dem Essen fing es an: Im Januar wollte ich einen Grosseinkauf machen und sah, dass sich die Preise für Gemüse, Öl und Fleisch fast verdoppelt hatten. Mit meinen 100 Pfund konnte ich nur die Hälfte der Dinge kaufen, die ich für einen Monat brauche. Bald merkten wir in unserem Viertel, dass sich das auch auf die Fahrpreise, Mieten und alle anderen Ausgaben niederschlägt.

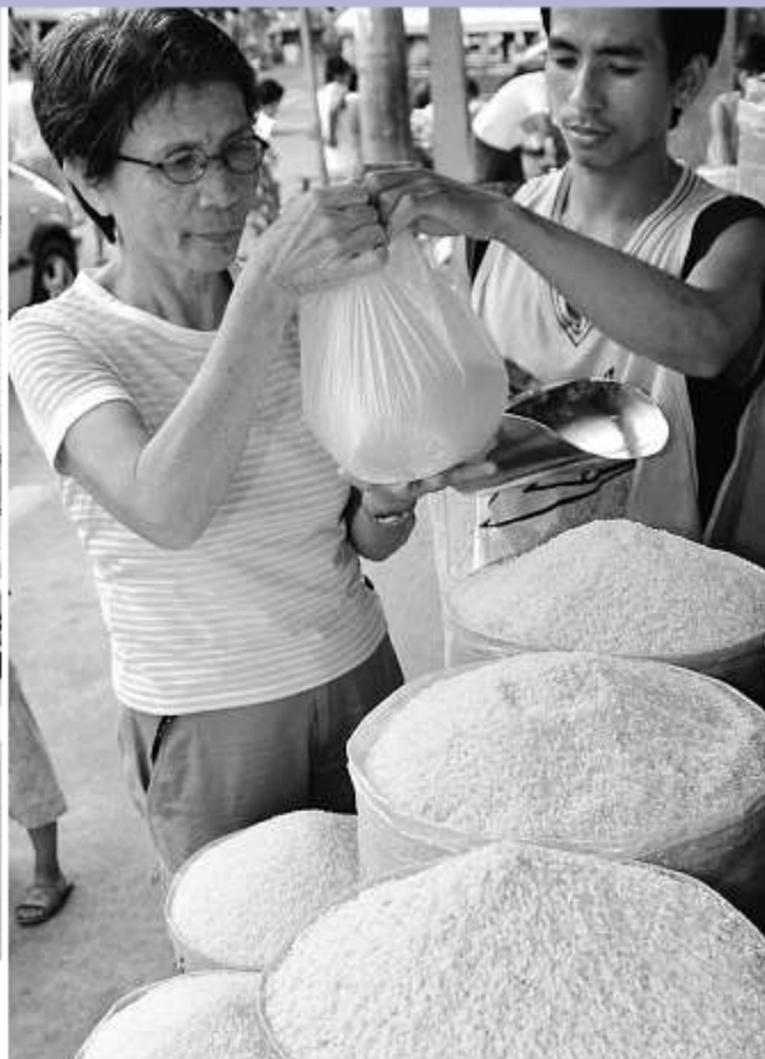
ZU WENIG BROTT. Ich habe keinen Beruf. Bei uns zu Hause durften nur die Buben die Schulbank drücken. Jetzt arbeite ich als Putzfrau. Allerdings verdiene ich damit mehr als die meisten Beamten in Ägypten. Unser Grundnahrungsmittel ist Fladenbrot, also diese runden, weichen Brote. Die reiche ich zu jedem Essen. Pro Tag kaufe ich 20 Stück für insgesamt 1 Pfund. Das Mehl wird von der Regierung günstig an die staatlichen Bäcker verkauft, und deshalb sind die Fladen billig. Brot ist übrigens das Einzige, was nicht teurer geworden ist. Dafür haben wir nun ein anderes Problem: Es gibt zu wenig Brot.

LANGE WARTEZEIT. So werden die Schlangen vor den Bäckereien immer länger. Früher wartete ich zehn Minuten, heute anderthalb Stunden. Klar fragen wir uns, warum das so ist. Meiner Ansicht nach kaufen jetzt mehr Leute subventioniertes Brot. Auch solche, die sich früher im Supermarkt das teure, privat gebackene Brot holten. Mein Mann meint hingegen, dass die vom Staat angestellten Bäcker das subventionierte Mehl heimlich weiterverkauften und so ihren Lohn aufbesserten.

OHNE WITZ. Hungersnot? Nein, die kennen wir in Ägypten nicht. Wir essen aber kaum noch Fleisch und können uns nichts mehr anschaffen. Unseren Fernseher hatten wir auf Raten gekauft – als uns das Geld ausging, mussten wir ihn zurückgeben. Am schlimmsten finde ich, dass es jetzt viel mehr Arbeitslose gibt. Überall werden Leute entlassen, weil niemand mehr die Löhne bezahlen kann. Das schlägt aufs Gemüt – der berühmte Witz der Ägypter verschwindet.

SELBSTVERSORGERIN. Ich bin froh, dass ich noch Arbeit habe. Im Monat verdiene ich 700 Pfund. Mein Mann arbeitet aushilfsweise als Maurer. Mit einem festen Lohn von ihm kann ich nicht rechnen. Ob er mir im Haushalt hilft? Natürlich nicht – das tut ein Mann nicht. Wenigstens geht er nicht ins Café und nimmt keine Drogen! Eigentlich versorge ich die Familie.»

AUFZEICHNUNG: KRISTINA BERGMANN



«Reis ist doppelt so teuer wie vor einem halben Jahr»: Imelda Evangelista, Manila



«Die Rente reicht nicht einmal fürs Nötigste»: Tatiana Ghenciu, Bucovat

aus vier Kontinenten

en



ÄGYPTEN

Fläche: 1001500 km²
 Einwohner: 78,89 Mio.
 Hauptstadt: Kairo
 BIP / Einw.*: Fr.1300.-
 Währung: Pfund
 Ärzte/1000 Einw.: 0,54
 Säuglingssterblichkeit: 2,8%
 Lebenserwartung Männer/Frauen: 69/74,8
 Unterernährte Kinder bis 5 Jahre: 24%
 Alphabetisierungsgrad: 71,4%
 < 2 \$ pro Tag** : 43,9%

AMINA MEDANI

ist 32 Jahre alt. Sie stammt aus einem Dorf in Oberägypten und wurde vor zwölf Jahren von ihrem Vater an einen Cousin in Kairo verheiratet. Die dreifache Mutter arbeitet als Putzfrau und verdient monatlich rund 700 Pfund (rund 140 Schweizer Franken). Ihr Mann ist Aushilfsmaurer und hat keinen festen Lohn. Die durchschnittlichen Lebenshaltungskosten für eine vierköpfige Familie betragen derzeit 1000 bis 1500 Pfund.

Imelda Evangelista (58), Philippinen



PHILIPPINEN

Fläche: 300 000 km²
 Einwohner: 91,08 Mio.
 Hauptstadt: Manila
 BIP / Einw.*: Fr.1380.-
 Währung: Peso
 Ärzte/1000 Einw.: 0,58
 Säuglingssterblichkeit: 2,5%
 Lebenserwartung Männer/Frauen: 67,6/73,6
 Unterernährte Kinder bis 5 Jahre: 34%
 Alphabetisierungsgrad: 92,6%
 < 2 \$ pro Tag** : 43%

IMELDA EVANGELISTA

ist 58 Jahre alt. Ihr Mann lief weg, als sie mit dem fünften Kind schwanger war. Seit Jahrzehnten putzt, bügelt und wäscht sie in Manila für reiche Landsleute und gut verdienende Ausländer. Zusammen mit dem Lohn ihres Sohnes, der als Fahrer arbeitet, stehen der Familie pro Monat etwa 16000 Pesos, also rund 375 Franken, zur Verfügung. Ein Kilo Reis kostet auf den Philippinen aktuell 38 Pesos (Fr. -90).

«Was sich in den letzten Monaten abgespielt hat, macht mir grosse Angst. Wohin ich auch sehe, alles ist teurer geworden: das Benzin und daher auch die Fahrkarten zur Arbeit. Das Gas, mit dem wir kochen. Und der Strom. Am schlimmsten aber ist, dass das Essen so teuer geworden ist. Die Preise für Fisch und Fleisch sind um 30 Prozent gestiegen, der Reis ist sogar doppelt so teuer wie vor einem halben Jahr. Ein Kilo gab es für 18 Pesos, jetzt muss man 38 dafür zahlen. Und wenn man den billigsten kauft, schmeckt er scheusslich. Das trifft uns besonders hart, denn Reis ist unser Grundnahrungsmittel. Ohne Reis ist eine Mahlzeit einfach unvollständig.

BEI WASSER UND BROT. Früher hat mein Geld gereicht, um jeden Monat einen 50-Kilo-Sack Reis zu kaufen. Dafür habe ich 1300 Pesos bezahlt. Jetzt kostet der Sack 2000 Pesos. Weil auch Fleisch und Gemüse viel teurer geworden sind, kann ich nur noch einen 10-Kilo-Sack für 380 Pesos kaufen. Aber für meine Familie reicht das längst nicht aus: Wir sind fünf Personen und leben von meinem Gehalt sowie von dem, das mein ältester Sohn als Fahrer verdient. Wenn es gut geht, haben wir am Zahltag alle zwei Wochen zusammen 8000 Pesos, und das reicht natürlich hinten und vorne nicht. Deshalb müssen wir uns dauernd Geld leihen, und am Zahltag ist unser Gehalt gleich wieder für die Schulden weg. Wir müssen auch am Essen sparen, unsere Portionen sind längst kleiner geworden. Wir hungern zwar noch nicht, doch oft haben wir am Abend nur Brot und Wasser.

KORRUPTION. Wir hatten nie viel, aber es hat stets zum Leben gereicht. Früher habe ich für mein Geld noch etwas bekommen, jetzt gibt es immer weniger dafür. Das macht uns wütend auf die Regierung. Am Anfang der Preiskrise hat sie noch Lastwagen mit billigem Reis in die Armenviertel geschickt. Dafür brauchte man eine Zuteilungsnummer – die haben wir aber nie bekommen, weil wir keine Beziehungen zur Verwaltung unseres Stadtteils haben. Inzwischen kommen die Reislasten nicht mehr, es war einfach zu viel Korruption im Spiel. Dann haben sie den Allerärmsten 500 Pesos gegeben. Wozu soll das gut sein? Präsidentin Arroyo muss dafür sorgen, dass die Preise sinken, statt sich für ihre Grosszügigkeit feiern zu lassen.

WENNS NOCH SCHLIMMER KOMMT. Noch kommen wir gerade so über die Runden. Meine grösste Furcht ist, dass ich meinen Job verliere. Oder dass jemand krank wird. Das würde uns völlig ins Elend stürzen.»

AUFZEICHNUNG: HILJA MÜLLER

Tatiana Ghenciu (65), Moldawien



MOLDAWIEN

Fläche: 33843 km²
 Einwohner: 3,8 Mio.
 Hauptstadt: Chisinau
 BIP / Einw.*: Fr.1130.-
 Währung: Lei
 Ärzte/1000 Einw.: 2,64
 Säuglingssterblichkeit: 1,4%
 Lebenserwartung Männer/Frauen: 66,5/74,1
 Unterernährte Kinder bis 5 Jahre: 4%
 Alphabetisierungsgrad: 99,1%
 < 2 \$ pro Tag** : 20,8%

TATIANA GHENCIU

lebt im moldawischen Dorf Bucovat. 37 Jahre lang arbeitete sie für die staatlichen Eisenbahnen. Seit zehn Jahren ist sie Rentnerin. Sie lebt – wie die Hälfte der gesamten Bevölkerung – unter der Armutsgrenze. Ihre monatliche Rente beträgt 680 Lei, umgerechnet 68 Franken. Die Lebenshaltungskosten liegen bei 1300 Lei pro Monat.

«Heute habe ich in den Rebbergen Blätter gesammelt. Das Laub der Reben koche ich mit etwas Reis ein für den Winter. Das ist billiger als Kohl. Allerdings ist der Reis sehr teuer: Ein Kilo kostet 30 Lei (3 Franken). Fleisch kostet 100 Lei pro Kilo, das esse ich höchstens noch an Festtagen. Die Lebensmittel sind unglaublich teurer geworden, Zucker und Speiseöl um 50 Prozent. Sie sagen, es ist wegen des Erdöls. Und wegen der Dürre, die wir letztes Jahr hatten. Das ist nicht nur schlimm für die Alten. Es ist auch schlimm für die Kinder, die ihre Eltern unterstützen möchten: Sie haben selbst kaum genug.

RENTNER HUNGERN. Ich weiss nicht, wie man in diesem Land leben kann, wenn das Essen so teuer ist. Viele gehen weg. Leben können fast nur Familien, die Verwandte im Ausland haben. Die schicken das Nötigste nach Moldawien. Aber ich bin zu alt, um irgendwo hin zu gehen. Viele Rentner hungern, weil die Rente fürs Nötigste nicht reicht.

KEINE UNTERSTÜTZUNG. Mit dem Geld, für das ich heute ein Brot kriege, erhielt ich früher sechs Brote. Es reichte aus, meine drei Kinder zu ernähren. Heute aber erhalte ich eine Rente, von der ich nicht einmal mich selbst ernähren kann. Die Leute von der Gemeindeverwaltung helfen uns nicht, weil sie gar nicht wissen, wie sie uns denn helfen sollen. Die Gemeinde ist selbst verarmt. Damit ich das Allemötigste kaufen kann, arbeite ich noch als Tagelöhnerin für die Leute im Dorf. Gut ist das aber auch nicht, denn so reicht mir die Kraft nicht mehr, den Garten so zu pflegen, wie man dies müsste. Es wächst dort einfach noch etwas Gemüse für die Suppe.

ÜBER DIE WÄRME. Wie ich trotzdem überlebe? Vielleicht ist es, weil ich noch ein paar Hühner habe. So gibt es ab und zu ein Ei. Im Sommer ist es etwas leichter – nicht nur, weil man Blätter sammeln kann: Im Sommer ist es warm, man muss nicht heizen. Im Winter aber ist es sehr schlimm. Wenn ich heizen würde, würde mich dies pro Winter 4000 Lei kosten. Woher soll ich die denn nehmen? Ich ziehe mich deshalb im Winter für fünf Monate ganz in die kleine Küche zurück. Ohne Heizung kann man hier vielleicht überleben. Ohne Essen nicht. Das ist immer noch das Schlimmste: dass man nicht mehr genug zu essen kaufen kann.

DIE HOFFNUNG. Vielleicht wird es besser. Ich hoffe es sehr. Sie versprechen, dass nach den Wahlen das Brot billiger und die Renten höher werden. Aber bis jetzt wurde das Brot immer teurer.»

AUFZEICHNUNG: VALERIA VITU

Klima und Hunger

Barrikaden in Argentinien, Tote in Kamerun, Umsturz in Haiti: Weltbank-Chef Robert Zoellick fürchtet, dass im Gefolge der Hungerkrise die Regierungen von «35 oder mehr Staaten» gestürzt werden könnten.

Der Welternährungsgipfel in Rom hat Anfang Juni zwar gezeigt, dass sich die Aufregtheit, die zu Beginn der Ernährungskrise die Staatsoberhäupter erfasst hatte, schon etwas gelegt hat: Nachrichten von guten Ernten 2008 wirkten beruhigend; die Preise an den Getreide- und Reismärkten sind gesunken.

Doch die aktuellen Nahrungsmittelpreiserhöhungen könnten nur Vorboten für schlimmere Katastrophen sein. Wissenschaftler warnen vor dem dramatischen Zusammenspiel von Klima und Hunger. Joachim von Braun etwa, Generaldirektor des International Food Policy Research Institute in Washington, fordert ein Moratorium für «Bio-Sprit»: damit das Brot der Armen nicht in den Tank der Autofahrer kommt. **BU**

VERGLEICHSAZAHLEN SCHWEIZ

BIP pro Einwohner: Fr. 51 700.-
 Ärzte pro 1000 Einwohner: 3,61
 Lebenserwartung: Männer: 72,8; Frauen: 78,6 Jahre
 Säuglingssterblichkeit: 0,4%

Quelle: UNO-Welternährungsbericht; www.fairunterwegs.org

* BIP: Bruttoinlandsprodukt, Gesamtwert aller Güter und Dienstleistungen, welche die Volkswirtschaft einer Nation in einem Jahr herstellt

** < 2 \$ pro Tag: Prozentualer Anteil jener Menschen an der Bevölkerung, die mit weniger als zwei US-Dollar pro Person und Tag auskommen müssen



«Einige krisengeschüttelte Grossbanken lassen jegliche Sensibilität vermissen»: Peter Ulrich, Wirtschaftsethiker

«... dann kaufen Sie fair gehandelte Produkte»

PETER ULRICH/ Mitverantwortlich für die Hungerkrise sind Spekulationsgeschäfte – mit denen auch Schweizer Banken viel Geld verdienen: Ein Wirtschaftsethiker spricht Klartext.

Es ist früher Nachmittag, Herr Ulrich: Was gabs heute bei Ihnen Zmittag? Bloss etwas Kleines: ein Salamibrot, eine Tomate und Joghurt.

Also kein saftiges Rindssteak. Trotzdem die Frage: Darf man heute noch Fleisch essen? Sie meinen in Zeiten, in denen immer mehr Menschen Hunger leiden und die Nahrungsmittelpreise steigen? Der Hunger auf der Welt geht uns sehr wohl etwas an – aber deswegen jetzt generellen Fleischverzicht zu fordern, widerstrebt mir. Wir sind einfach aufgefordert, einen angemessenen und verantwortbaren Umgang im Dilemma zwischen eigenen Ansprüchen und dem Menschenrecht auf Nahrung für alle zu suchen.

Ein hehres Wort, wenn man bedenkt, dass hierzulande Lebensmittelkandale weit mehr Schlagzeilen produzieren als der Hunger von 850 Millionen Menschen. Immerhin hat die Halbierung der Zahl Hungernder bis 2015 bei der UNO oberste Priorität. Und immerhin – um beim Fleischkonsum zu bleiben – sind die Fleischportionen auf Schweizer Tellern kleiner als anderswo. Gleichzeitig haben Sie Recht: Viele sind nicht bereit, über den Welthunger nachzudenken.

Dann wollen wenigstens wir es tun. Weshalb gibt es Hunger auf der Welt? Und weshalb sind die Nahrungsmittelpreise derart gestiegen, dass sich Menschen in Ägypten, Mexiko, Moldawien und auf den Philippinen kaum mehr das Notwendigste kaufen können?

Die üblichen Erklärungen lauten: Es wird – vorab in Ländern wie Indien und China – mehr Fleisch gegessen, Landwirtschaftsprodukte werden zu Treibstoffen zweckentfremdet, es kommt, nicht zuletzt wegen des Klimawandels, zu Ernteaussfällen, zudem verteuert der steigende Erdölpreis auch die landwirtschaftliche Produktion. Das mag alles stimmen, aber die sprunghaften Preisveränderungen, die wir in letzter Zeit bei Reis, Soja und Getreide beobachtet haben, kann man so nicht erklären.

Zwischen dreissig und siebzig Prozent der Preiserhöhungen sind spekulativen Geschäften zuzuschreiben, behaupten Fachleute. Dieser Meinung bin ich auch. Es ist zu vermuten, dass die hohe Volatilität nur über die Spekulation zu erklären ist. Die Spekulation an den Terminmärkten schlägt auf die Preise durch. Der Blick auf die Warenterminbörsen mit ihren steigenden Preisen verleitet die Einkäufer ...

... stopp, jetzt tönen Sie wie der Börsenkommentator auf der Wirtschaftsseite, und den haben wir noch nie verstanden.

Es gibt zwei Arten von Nahrungsmittelbörsen. An den Rohstoffbörsen, etwa jener in Chicago, wird mit Reis und Getreide gehandelt – sobald man sich auf einen Preis geeinigt hat, wechselt die Ware ihren Besitzer. Aber es gibt auch die Future-Märkte: Hier werden nicht unmittelbar Waren gehandelt, hier wird auf Preiserwartungen spekuliert. Ich kann

zum Beispiel spekulieren, dass sich der Weizenpreis innert Monatsfrist um zehn Prozent erhöht. Finde ich jemanden, der vom Gegenteil überzeugt ist, sind wir im Geschäft. Man ist bisher davon ausgegangen, dass dieser – sogenannte derivative – Handel den Preis kaum beeinflusst. Jetzt merken wir, dass das nicht stimmt.

Sehen Sie: Jeden Tag wird anlage- und renditesuchendes Kapital in Milliarden verschoben – nach dem Platzen der US-Immobilienblase erst recht. Sobald Grossanleger – dazu gehören notabene auch unsere Pensionskassen! – das Risiko/Ertrag-Verhältnis in anderen Anlagen für nicht mehr attraktiv erachten, legen sie ihr Geld halt in Agrarrohstofffonds an.

Auch die UBS macht offensiv Werbung für Fonds, die auf den Preisanstieg von Agrarrohstoffen setzen – und trägt so ihren Teil bei zu den steigenden Nahrungsmittelpreisen. Was sagt der Wirtschaftsethiker dazu?

Der verweist zuerst gern auf andere, verantwortungsbewusstere Schweizer Banken, die in diesem Spiel nicht mitspielen. Dass einige krisengeschüttelte Grossbanken jegliche Sensibilität vermissen lassen, kann ich mir nur damit erklären, dass sie völlig orientierungslos durch die Gegenwart taumeln. Sie wissen nicht mehr, was sie tun. Mit ihrer radikal auf Gelddenken ausgerichteten Strategie haben sie sich nicht nur von der realen Wirtschaft, sondern offenbar auch vom gesunden Bürgersinn abgekoppelt.

Könnte man solche Fonds nicht verbieten? In Krisensituationen sollte die Spekulation mit Nahrungsmitteln zumindest eingeschränkt werden. Aber seien wir nicht blauäugig: In der Schweiz ist politisch bloss machbar, was die wirtschaftlichen Eliten zulassen. Solange sich die Finanzindustrie nicht selbst mental verändert, bewegt sich auch politisch nichts.

Auch in der Entwicklungspolitik bewegt sich nichts: Der Nationalrat will die Entwicklungshilfe nicht den Millenniumszielen anpassen. Dabei ist in der Bevölkerung ein Bewusstseinswandel im Gang. Dass man heute wieder viel mehr über den Hunger in der Welt spricht, hat auch mit der Globalisierung zu tun. Hunger findet nicht mehr einfach nur weit weg, in Afrika, statt, er ist näher gekommen, er hat mit uns zu tun. Vor 150 Jahren nahm ein radikal wirtschaftsliberales Denken seinen Anfang, das im Thatcherismus und Reaga-



«Der Kampf ums Wasser ist schon jetzt real, siehe Naher Osten.»

nismus kulminierte – und das auch das Gefälle zwischen Reich und Arm innerhalb aller Länder und zwischen ihnen vergrößert hat. Diese marktgläubige Ideologie hat sich überlebt.

Anstelle eines Bewusstseinswandels könnte es auch zu Kriegen um Rohstoffe kommen. Das ist möglich. Der Kampf ums Wasser ist schon real, siehe Naher Osten. Aber auch hier bewegt sich etwas: Vor drei Jahren postulierte der damalige Nestlé-Chef Peter Brabeck, Trinkwasser sei ein vermarktbares Produkt wie jedes andere auch. Heute vertritt er einen differenziererten, intelligenten Gedanken: ein unbedingtes Menschenrecht auf täglich 25 Liter Wasser – bewirtschaftet werden dürfe nur, was darüber hinausgehe. Menschenrechte kommen vor allen ökonomischen Kosten-Nutzen-Abwägungen.

Zurück zu den Möglichkeiten jedes Einzelnen, etwas gegen den Hunger zu tun: Wenn Sie schon nicht kategorisch zum Fleischverzicht aufrufen wollen – zu was dann? Kaufen Sie fair gehandelte Produkte. Fair-Trade-Labels erlauben es dem Verbraucher, eine bewusste Wahl zu treffen, unter welchen Bedingungen – Umweltschutz, Menschenrechte, soziale Bedingungen, Tierhaltung – die Produkte hergestellt werden sollen. Labels sind ja so etwas wie eine hoch effiziente Abkürzung einer Glaubwürdigkeitsprüfung. Und die Aufpreise sind zumutbar.

Allerdings gibt es Produkte, die man selbst dann nur zurückhaltend kaufen sollte, wenn sie fair gehandelt sind: Schnittblumen zum Beispiel. Dafür, dass sie einige Tage auf unseren Tischen stehen, sind schlicht zu viel Chemieeinsatz und Transportenergie nötig.

Was sagt der Ethiker angesichts des Hungers auf der Welt dazu, wenn in der Schweiz protestierende Bauern ihre Milch wegschütten? Einerseits spüre ich natürlich ein Unbehagen. Andererseits habe ich auch Verständnis dafür. Ein Liter Milch kostet in der Schweiz kaum mehr als ein Liter Mineralwasser, Essen darf fast nichts mehr kosten – da stimmt doch etwas nicht. Man hat jahrelang auf die Landwirtschaft Druck gemacht, die Preise zu senken – nicht bei den Medikamenten der Pharmaindustrie, sondern bei den Schwachen, den Bauern. Irgendwann ist dann halt «gnue Heu dune». Die Qualität der Lebensmittel sollte uns etwas wert sein.

GESPRÄCH: DELF BUCHER, MARTIN LEHMANN



PETER ULRICH, 60, ist Professor für Wirtschaftsethik an der Universität St. Gallen (HSG). Die von ihm begründete «integrative Wirtschaftsethik» will das «fragwürdig gewordene Verhältnis zwischen ökonomischer Sachlogik und ethischer Vernunft» neu bestimmen.

BUCHTIPP: Integrative Wirtschaftsethik: Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie. 4. Auflage, Verlag Haupt, Bern/Stuttgart/Wien 2008

Der wichtigste Verkünder des Evangeliums

PAULUS/ Vor rund 2000 Jahren kam jener Apostel zur Welt, der Jesu Botschaft mit Erfolg auch Nichtjuden verkündete.

Sein Geburtsdatum kennt man zwar nicht. Dennoch wird am 28. Juni in Rom das Paulusjahr ausgerufen – anlässlich des 2000. Geburtstags des Völkerapostels. Experten gehen davon aus, dass er zwischen dem Jahr 6 und 10 zur Welt gekommen ist.

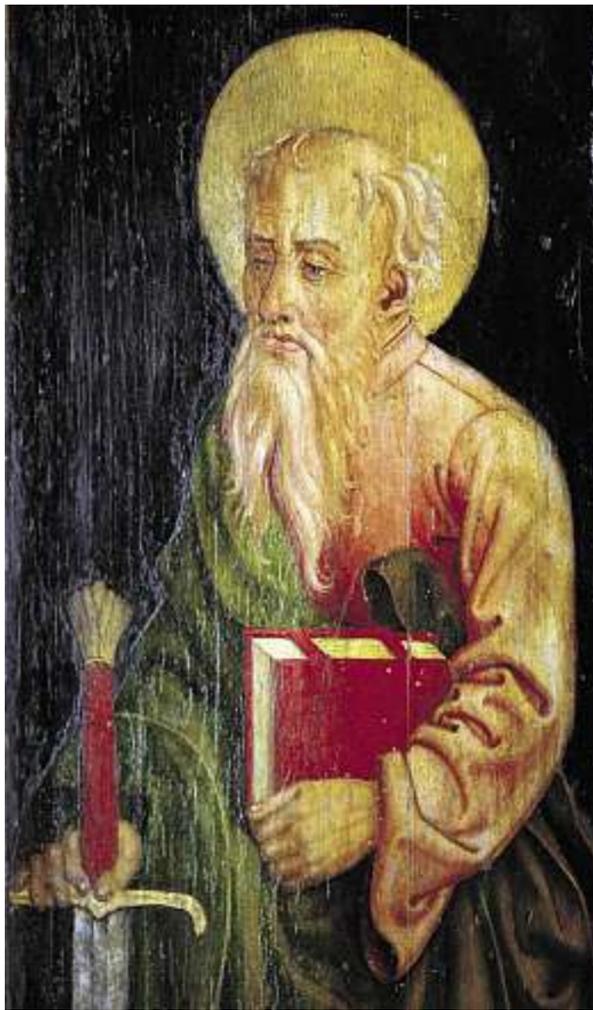
BESTBEKANNTER URCHRIST. Obschon von Paulus die Geburtsurkunde fehlt, ist er wohl die bekannteste Person im Urchristentum. Dank seinen Briefen und den Aufzeichnungen in der Apostelgeschichte weiss man über ihn historisch sogar mehr als über Jesus. Nicht nur das: Hätte nicht Paulus mit seiner ausgedehnten Missionstätigkeit die Grenzen von Ländern und Völkern überschritten, wäre das Christentum wohl eine kleine jüdische Sekte geblieben.

Paulus stammt aus einer jüdischen Familie in Tarsus, das im Gebiet der heutigen Südosttürkei liegt. In Jerusalem studierte er das jüdische Gesetz. Als Anhänger der strenggläubigen Gruppe der Pharisäer verfolgte er die Christen. Auf dem Weg nach Damaskus, wohin er seine Verfolgungstätigkeit ausweiten wollte, hatte er eine Vision. Mehrfach

erwähnt Paulus, dass er damals dem auferstandenen Christus begegnet sei.

Aus dem Christenverfolger wurde einer der eifrigsten Verkünder des Evangeliums. Dabei brachte er die frohe Botschaft nicht nur bis nach Rom, wo er vermutlich im Jahr 64 den Märtyrertod erlitt. Entscheidend war, dass Paulus auch theologisch neue Wege beschritt. Während die ersten Christen alle Juden waren und sich an die alttestamentlichen Vorschriften hielten, vertrat Paulus die Überzeugung, dass das jüdische Gesetz für Christen keine Gültigkeit mehr habe: Christus erlöse die Menschen allein durch den Glauben. Damit stand der Ausbreitung des Evangeliums unter Nichtjuden nichts mehr im Weg. Auf mehreren Reisen gründete Paulus darauf viele christliche Gemeinden.

TÜRKISCHE CHRISTEN HOFFEN. Das Gedenkjahr des Völkerapostels wird nicht nur in Rom gefeiert. Von der Aufmerksamkeit um Paulus erhoffen sich vor allem türkische Christen politische Impulse. In der Türkei, wo viele der Wirkungsstätten von Paulus liegen, sind Christen eine unterdrückte



Minderheit. In einem Brief rufen die katholischen Bischöfe der Türkei dazu auf, Paulus als Beispiel für ein bewusstes christliches Leben in Offenheit und Dialogbereitschaft in einer überwiegend nicht christlichen Umgebung zu sehen.

MATTHIAS HERREN

PAULUS-SERIE: WIE kaum ein anderer hat Paulus die christliche Theologie geprägt. In einer losen Folge befragt «reformiert.» Theologinnen und Theologen, welche Bedeutung der Völkerapostel für sie hat.

PAULUS

Der Völkerapostel auf einem Altartafelbild (um 1520). Weitere Informationen zum Paulusjahr:

www.paulusjahr.info

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Abschied von einer ganz besonderen Hose

EIN PRACHTSSTÜCK. Es war wirklich eine sehr schöne Hose: elegant geschnitten und angenehm zu tragen. Keine Hose für den Alltag, sondern eine für ganz besondere Gelegenheiten. Sie hing jahrelang an einem Bügel im Kleiderschrank. Getragen habe ich sie selten und gewaschen gar nie, weil ich befürchtete, die Waschmaschine könnte sie beschädigen. Meistens blieb diese Hose für die ganz besonderen Gelegenheiten im Schrank. Entweder kamen diese Gelegenheiten nicht oder ich vergass im entscheidenden Moment die Hose.

STUNDE DER WAHRHEIT. Dann kam sie: die Stunde meiner schönsten Hose. Anlass war die Hochzeitsfeier eines guten Freundes. Zu dieser Feier, das war mir sofort klar, war nur diese eine Hose gut genug. Ich legte sie am Vorabend sorgfältig bereit. Das böse Erwachen kam am nächsten Tag. Als wir aufbrechen wollten, mühte ich mich mit meiner Hose ab. Irgendetwas war geschehen: Sie passte nicht mehr. Da konnte ich mir noch so viel Mühe geben und sogar die Luft anhalten – die Hose war eindeutig eine Nummer zu klein. Oder sogar zwei. Da sie nie in der Waschmaschine war, hatte sie wohl kaum ihre Form verändert – aber ich vielleicht schon.

ES WAR EIN MURKS. Mit viel Mühe konnte ich schliesslich die obersten Knöpfe schliessen, doch nun war ich so eingeschnürt, dass mir beinahe die Luft wegblieb. Nein, so durfte ich nicht an eine Hochzeitsfeier, ganz abgesehen davon, dass der Druck die Knöpfe wegsprengen könnte, und das wäre peinlich. Das war der Abschied von der besonders schönen Hose. Kaum einmal hatte ich sie getragen, obwohl – oder gerade weil – sie mir so gut gefiel. Was blieb mir anderes übrig, als sie in den Altkleidersack zu stopfen?

SCHADE! Die Geschichte der Hose ist hier zu Ende. Aber sie wiederholt sich in wechselnden Variationen. Mal ist es ein Buch, das ich mir für eine besondere Gelegenheit aufspare und schliesslich gar nie lese, mal ist es ein guter Kuchen, den ich so lange aufbewahre, bis er verdorben ist. Vielleicht ist es auch der Besuch bei einem lieben Menschen, den ich ewig vor mir hinschiebe, bis er sich schliesslich erübrigt. Und oft ist es die Zeit, die ich sparen will, indem ich den gegenwärtigen Moment bloss als Sprungbrett zum nächsten und übernächsten benutze, statt ihn zu geniessen. So spare und spare ich, hebe mir vieles für die Zukunft auf und werde doch nicht reich dabei. Ganz im Gegenteil: Manch eine Ersparnis verliert ihren Wert, je länger ich sie horte.

MERKWÜRDIG. Der grösste Vorteil der erwähnten Hose, ihre Schönheit, war auch ihr grösster Nachteil. Die nicht ganz so schönen Hosen trage und wasche ich nämlich regelmässig. Um sie ist mir nicht bange. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Entweder kaufe ich in Zukunft nur noch Kleider, die nicht so schön sind – oder ich gönne mir ein schönes Stück und trage es auch. Und zwar sogleich, hier und jetzt.

LEBENSFRAGEN

Hilfe – wie können wir als Patchwork-Familie gut zusammenleben?

ZWEITE EHE/ Wenn ein Ehepaar Kinder aus einer früheren Ehe hat, braucht es viel Feingefühl für das Familienleben.

FRAGE. Wir sind eine fast sechsköpfige Familie: zwei Kinder (sieben und neun Jahre) aus meiner ersten Ehe, ein gemeinsames Kind (acht Monate) aus der Ehe mit meinem jetzigen Mann und eine Tochter (zwölf Jahre) aus der ersten Ehe meines jetzigen Mannes. Sie lebt bei der Mutter und kommt jedes zweite Wochenende zu uns. Unser Familienleben hat sehr schön begonnen. Doch nun machen die mitgebrachten Kinder nicht mehr richtig mit. Darunter leiden wir alle! F. L.

ANTWORT. Ja, leider ist das Patchwork-Leben für Kinder nicht immer so einfach, liebe Frau L. Oft lassen sich Kinder nicht so leicht verpflanzen und trauern lange dem früheren Familienleben nach. Zudem machen viele Patchwork-Eltern einen grossen Denkfehler: Für sie bedeutet die neue Partnerschaft oft einen wirklichen Neubeginn: Alles soll nun besser werden.

Die Kinder empfinden oft ganz anders: Für sie geschieht der Neustart meistens unfreiwillig und ist deshalb eine Bedrohung. Einige werden deshalb aggressiv und bekämpfen den neuen Alltag. Andere verstummen und verweigern das Miteinander. Zudem solidarisieren sie sich oft mit dem verlorenen Elternteil. Aber solche Reaktionen sind eigentlich

verständlich. Es ist gut, wenn die Kinder zu ihren Gefühlen stehen.

Ich möchte Ihnen gerne ein paar Anregungen für Ihre Situation weitergeben. Vielleicht hilft es Ihnen, wenn sie diese überdenken und beherzigen:

- Geben Sie Ihren Kindern aus erster Ehe viel Zeit für die Veränderungen.
- Stützen Sie Ihren Kindern keinen neuen Vater oder eine neue Mutter über, im Sinn von: toll, jetzt hast du einen neuen Papi!
- Achten Sie darauf, dass Ihre Kinder weiterhin einen unbeschwertem Zugang zum verlorenen Elternteil haben. Das kann alle sehr entlasten.
- Verweigern Sie Ihren Kindern frühere Kontaktpersonen und Aktivitäten nicht. Lassen Sie es auch zu, wenn sie immer wieder vom früheren Familienleben schwärmen – auch wenn es nicht immer so schön war.
- Legen Sie Wert darauf, dass der leibliche Elternteil die erzieherische Kompetenz hat. Das heisst, dass Sie als Mutter bei Ihren Kindern die Erziehung übernehmen. Ihr neuer Partner sollte anfänglich nur der Mithelfende sein.
- Es ist normal, wenn die «mitgebrachten» Kinder eifersüchtig auf

Ihr gemeinsames Kind sind. Geben Sie ihnen daher viel Aufmerksamkeit. Auch ältere Kinder möchten mal im Mittelpunkt stehen und nicht allzu schnell vernünftig und «gross» sein müssen.

- Planen Sie die gemeinsame Familienzeit sorgfältig.
- Halten Sie Familienkonferenzen ab und geben Sie dabei Ihren Kindern genügend Raum, um das Vermisst anzusprechen. Dann brauchen sie auch nicht zu kämpfen oder sich auffällig zu verhalten. Ein bisschen müssen nun halt Sie die Klagemauer für die Verunsicherten sein.

Kinder brauchen für familiäre Veränderungen viel Zeit. Oft rebellieren ihre verunsicherten Seelen beim Start ins Patchwork-Leben. Dabei kommt es leicht zu Spannungen. Wenn Kindern aber hilfreiche Brücken in den Alltag gegeben werden, können solch bunte Familien auch eine Heimat mit vielen guten Lernfeldern werden.

Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser.

Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert.Zürich.Postfach.8022.Zürich.lebensfragen@reformiert.info

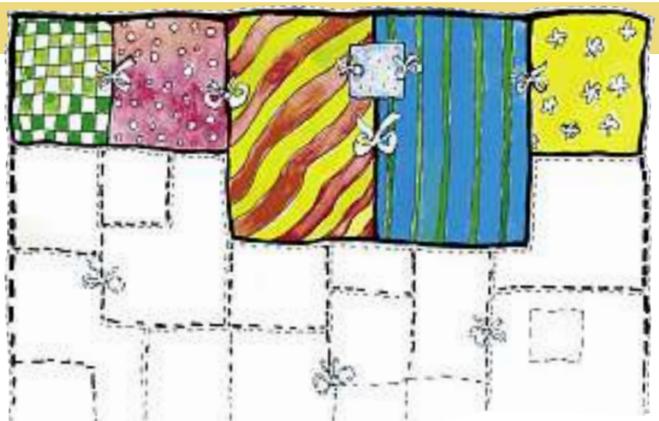
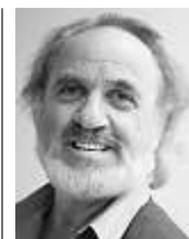


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



PETER ANGST

Ehe- und Familienberater mit eigener Praxis in Winterthur peter.angst@bluewin.ch

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Abendmahl am Mittag. Je Dienstag, 12.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13 Zürich.

Ökumenisches Mittsommerfest zu Johannis. Leitung: Pater Viktor Hofstetter und Pfr. Gerhard Traxel, mit Kurt Aeschbacher. **28. Juni**, 17.30–22.00 Uhr, bei und in der Lazariterkirche Gfenn, Dübendorf. Eine Veranstaltung der Ökumenischen Gemeinschaft Symbolon.

Jazz-Gottesdienst. 6. Juli, 19.00 Uhr, Evangelisch-reformierte Kirche Rüti.

Jodlermesse von Jost Marti. Mit Jodlerchor «Dihei», Erlenbach. Liturgie: Gina Schibler. **6. Juli**, 10.00 Uhr, ref. Kirche Erlenbach.

Politischer Abendgottesdienst. Gaza – eine Bresche in die Mauer schlagen. Maja Hess, Präsidentin von Medico international, gibt Einblicke in den palästinensischen Alltag. **11. Juli**, 18.30 Uhr, Kirche St. Peter, Zürich.

FERIEN

Sommerfrische für Ihr Gedächtnis. Gedächtnistraining mit Gertrud Knöpfli, SVGT, Winterthur. **21.–25. Juli**, jeweils 14.00–16.00 Uhr, Frauenzentrale Winterthur. Infos und Anmeldung bis 10. Juli: Tel. 052 212 15 20, www.frauenzentrale-fzw.ch.

Projektwochen für Familien. Den Bergwald hautnah erleben: Bäume pflanzen, Wege bauen und Wildschutz einrichten unter fachkundiger Leitung. Für Erwachsene und Kinder ab 6 Jahren. **13.–19. Juli, 20.–26. Juli, 27. Juli–2. August**, jeweils in Trin. Infos: Tel. 079 207 65 86 (Markus Ruoss), www.bergwaldprojekt.org.

Gospelling- und Ferienwoche im Berner Oberland. Leitung: Urs Leutenegger, Gospel Choir Gossau SG. **28. September–4. Oktober**, im Bergdorf Lauenen bei Gstaad. Noten lesen ist nicht erforderlich. Infos / Anmeldung: www.gstaad.ch oder www.ursleuenberger.ch.

CITY-KIRCHE OFFENER ST. JAKOB

Strassenfolk für alle. Le Chat qui Danse **28. Juni**, 20.00 Uhr.

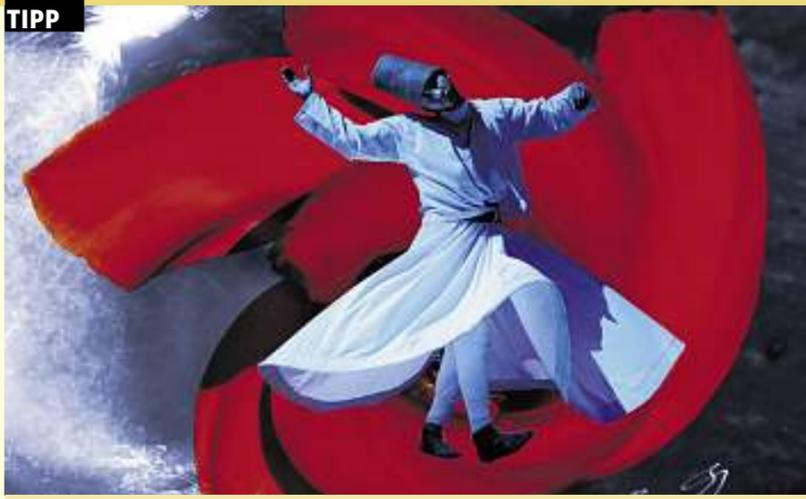
Tanz der Derwische. Mit einführenden Erklärungen zum Ritual. **29. Juni**, ab 14.00 Uhr.

«Lebendige Kreuze». Eine Fotoausstellung. Bilder von Samuel Merz laden zum Dialog ein. Bis **30. Juni**, täglich 12.00–18.00 Uhr.

Mittags-Intermezzo. Orgelmusik von Olivier Messiaen. **3. Juli**, 12.15–12.45 Uhr.

Tanzmeditation. Mit einfachen Schrittfolgen eintauchen in Musik und Raum. Leitung: Annalies Preisig. **7. Juli**, 19.00 Uhr.

TIPP



Sufi und Bach

ORIENT – OKZIDENT / Sufische Gesänge und Derwischtänze sowie die Kantaten BWV 93 und 107 von J.S. Bach – dramaturgisch unterstützt von Texten zur christlichen und sufischen Mystik.

Sufi-Ensemble: B. Öçal. Bachkantaten mit Oltványi, Müller, Witzig, Perler. Einführung mit Prof. G. Schmid, 18.15–18.45 Uhr. Sprecher: P. Arens. Künstlerische Leitung: H. Griffiths. 3./4. Juli, 19.30 Uhr, Kirche St. Peter. Informationen und Tickets: www.pocketopera.ch.

Offenes Sommer-Singen. In 80 Tönen um die Welt – Eine Rundreise in der Bäckerei Zürich. Keine Vorkenntnisse nötig. Leitung: Sacha Rüegg. **8. Juli**, 19.30 Uhr. Treffpunkt unter dem grössten Baum der Bäckerei, bei schlechter Witterung in der Kirche St. Jakob.

Tanz der 5 Rhythmen für Frauen. Leitung: Iris Bentschik. **10. Juli**, 19.15 Uhr. Informationen: www.dancingthewaves.ch. City-Kirche Offener St. Jakob, Stauffacherstrasse 8, Zürich. Tel. 044 241 44 21.

KULTUR

Musik im Kloster Einsiedeln. «Festival Sinfonietta Linz» spielt Edvard Grieg, Giovanni Bottesini und Tschaiakowsky. Künstlerische Leitung: Pierre Cochand. Vorverkauf: 044 720 59 38.

Musik und Wort. Mit vier Schlagzeugern und einem Bambusflötenspieler. Lesungen: Dorothee Wiehmann Giezendanner. **29. Juni**, 17.15 Uhr, Kloster Kappel. Tel. 044 764 88 10, www.klosterkappel.ch.

Chorkonzert. Choralchola «Celsitonantes» Augsburg. Leitung: Hans Ganser. **6. Juli**, 17.00 Uhr, Klosterkirche Rheinau. www.rheinauerkonzerte.ch.

Fledermäuse. Eine Ausstellung, speziell auch für Kinder, bis **30. November**. Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 14.00–17.00 Uhr, Sonntag 12.00–17.00 Uhr. Kinderführungen und Familienexkursionen gemäss Auskunft. Naturmuseum Thurgau, Freie Strasse 26, 8510 Frauenfeld, www.naturmuseum.tg.ch.

RADIO-/ TV-TIPPS

Internationale Lerngemeinschaft. Perspektiven: Einblick in die 190-jährige Geschichte des evangelischen Missionswerks «mission 21». **29. Juni, 8.30, DRS 2 (Wdh. 3. 7., 15.00)**

Ökumenischer Gottesdienst. Sternstunde Religion: Der Gottesdienst zum Abschluss der Euro 08 wird live aus der Johanneskirche in Basel übertragen. **29. Juni, 10.00, SF 1**

Paulus. Kreuz & Quer: Ohne den Apostel Paulus wäre das Christentum vielleicht für immer eine lokale Sekte geblieben. **1. Juli, 22.30, ORF 2**

Müetis Kapital. Dokumentarfilm über die Lebensgeschichte der heute 89-jährigen Ruth Seiler-Schwab. Sie sorgte für hunderte von Heimkindern im «Schlössli Ins» und war im Bundesarchiv als aktive Kommunistin fichtend. **2. Juli, 24.00, SF 1**

Jüdische Lebensgeschichte. Die 1645 geborene Jüdin Glückel von Hameln war die erste Frau in Deutschland, die eine Autobiografie schrieb. **4. Juli, 8.30, SWR 2**

Durch die Wüste. Der Dokumentarfilm begleitet eine Gruppe von Afrikanern auf ihrem Weg aus der Armut nach Europa. **6. Juli, 23.55, Arte**

«Matchmaker». Die Zürcher Jüdin Gabrielle Antosiewicz macht sich in ihrem witzigen Film auf die Suche nach dem «koscheren Mann». **9. Juli, 24.00, SF 1**

REAKTIONEN AUF DIE ERSTE AUSGABE



REFORMIERT. 30.6.2008 Was Leserinnen und Leser meinen

MEHR WEITE

Ich finde die neue Zeitung sehr gut gemacht, leicht lesbar. Das Interessanteste daran ist, dass ich damit das Gefühl habe, zu einem grösseren Kreis zu gehören. Es gibt mir mehr Weite als das bisherige Blatt. Spannend wird sein, welches Gleichgewicht zwischen persönlichen, religionsbezogenen und entwicklungspolitischen Themen gefunden wird. Kurzum: für mich ein Fortschritt und eine Entwicklung. Und die, wenn gut gemacht, eine Kraft und Stimme erhalten kann, die nicht mehr so einfach totzuschweigen ist.

ELISABETH FISCHBACHER, ZÜRICH

FORMAT UNAKZEPTABEL

Von «reformiert.» bin ich enttäuscht. Vor allem das Format finde ich ganz und gar unakzeptabel! «reformiert.» kommt wie eine gewöhnliche Zeitung daher. Da denke ich mit Wehmut an den handlichen «Kirchenboten». Damals war klar, dass dies keine gewöhnliche Zeitung war. Ich stelle mir vor, dass gerade ältere Menschen lieber das Format des «Kirchenboten» durchblättern würden. Auch die vielen Gratiszeitungen haben gemerkt, dass grosse Zeitungen unbequem sind.

MYRTA RUF, ZÜRICH

MILITANT REFORMIERT?

Ich gratuliere Ihnen: Nach dieser ersten Nummer zu schliessen, haben Inhalt und Form gewonnen. Ich habe aber doch eine Frage: Was für Überlegungen standen hinter der Wahl des neuen Titels «reformiert.»? Vielleicht, weil meine Partnerin Katholikin ist, stört mich die Militanz des Bekenntnisses, die er zum Ausdruck bringt. Wir würden uns doch auch ein wenig die Augen reiben, wenn das (ausgezeichnete) Heft «Orientierung» der Katholiken plötzlich unter dem Titel «Rechtgläubig katholisch PUNKT» erscheinen würde.

HANS RÜEGG, ZÜRICH

SCHOCKIERT

Neues ist gewöhnungsbedürftig. Doch die Erstausgabe von «reformiert.» hat mich schockiert. Ist das wohl beabsichtigt? Die Aufmachung hat etwas Tageszeitungs- oder sogar Sensationspressehaftes. Das neue Format lädt nicht mehr zum Horten ein, sondern zum Direktentsorgen – herzlichen Dank! Ich bin gespannt, ob sich der Inhalt auch so entwickeln wird.

REGULA ZIMMERMANN, OBERHASLI

ERSTER EINDRUCK

Soeben habe ich die neue Zeitung von A bis Z durchgelesen und bin zu folgendem erstem Eindruck gelangt: spannend, aktuell und informativ. Liberales Gedankengut, ohne Angst vor kritischer Betrachtung, das freut mich! Engagiert und gleichwohl aus guter Distanz verfasst. «Meine» Redaktorinnen und Redaktoren sind noch da – toll! Das Zeitungs-

format hingegen ist lästig. Wieso nicht Tabloid? War viel besser vorher! Das Layout ist sehr unruhig. Ich würde klarere Strukturen, weniger Bilder zugunsten von mehr Text und mehr Luft und Raum schätzen.

BARBARA BERNATH-FREI, ZÜRICH

KOPF GESCHÜTTELT

Ich bin eine treue «Kirchenbote»- beziehungsweise «reformiert.»-Leserin. Schon oft musste ich den Kopf schütteln über die Artikel. Der Grund, warum ich christliche Zeitschriften lese, ist, weil ich weltliche Themen aus christlicher Perspektive sehen und mein geistliches Leben erweitern möchte. Doch euer Ideal scheint es zu sein, christliche Themen von weltlichen Ideen aus zu betrachten und somit die Kirche als naiv und gesetzlich darzustellen. Konkret: Im Dossier «Warum» steht geschrieben: «Trotzdem haben Theologinnen und Theologen nach einer Begründung für den Kreuzestod gesucht. So heisst es bis heute, Jesus sei am Holzbalken für unsere Schuld gestorben.» Bitte, die Aussage ist eine Lüge. Nicht Theologen haben nach Erklärungen gesucht, sondern Jesus hat sich selbst erklärt und die Erklärung steht ja dann ausführlich in den neutestamentlichen Briefen. Verbreitet keine falschen Informationen, sondern verbreitet das wahre Christentum unter Volk!

ASTRID WEBER (21), ALTSTETTEN

DOSSIER



HERVORRAGEND

Die Erstausgabe hat mir ausgesprochen gut gefallen. Ich habe sie vom ersten «r» bis zum letzten «.» gelesen. Die Aufmachung und die Inhalte laden ein zum Lesen und Nachdenken. Besonders interessant und zum Teil auch unterhaltsam waren die Fragen und Antworten der verschiedenen Persönlichkeiten im Dossier «Warum?». Ich ertappe mich ab und zu in Gedanken über meine jeweiligen Tätigkeiten, ob jetzt das Kamel oder der Kameltreiber mich dazu antreiben... Herzlichen Dank allen Verantwortlichen für die hervorragende neue Zeitung!

CHARLOTTE WEGMÜLLER, WÄDENSWIL

GENIAL DANEBEN

Ich finde die Aufmachung und den Inhalt von «reformiert.» sehr gut, den Namen aber genial daneben. Gerade in der Schweiz, wo wir immer mehr ökumenisch lebende Paare und Familien haben, wird mit diesem Namen ein völlig falsches Zeichen gesetzt.

PETER BELGER, MÜHLETTAL

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

LESERBRIEFE



«REFORMIERT» 30.5.2008 Martin Heller auf Kirchensite

DÜRFTIGER KURZSCHLUSS

In meiner bald dreissigjährigen Tätigkeit als Kirchenmusiker stelle ich fest, dass sich die Kirchen am Sonntagmorgen zusehends leeren. Etwas mehr Zulauf finden Gottesdienste mit zusätzlicher musikalischer Beteiligung. Wenn etwa ein Chor sein Publikum (Freunde und Angehörige) anzieht, ist das noch einfach nachvollziehbar. Hingegen füllt eine Rockband die Kirche nicht deswegen, sondern weil offenbar ein Bedürfnis nach neuen liturgischen

und musikalischen Formen besteht. Auch mit Rock- und Popmusik kann eine ernsthafte Auseinandersetzung mit theologischen Fragestellungen geschehen.

Jede Kirchgemeinde ist bestrebt, gut ausgebildete Kirchenmusiker in ihre Dienste zu stellen. So muss auch Martin Hellers Eindruck von einem Gottesdienst mit E-Piano, der zur Aussage «hier sind Laien am Werk» führt, mit dem Einsatz professioneller Pop-, Rock- und Jazzmusiker entgegnet werden. Einen Spezialgottesdienst mit E-Piano kurzum als «Show» abzutun, ist nicht mehr als ein dürrtiger Kurzschluss, der wenig vom sich selbst erneuernden reformierten Geist spüren lässt.

BEAT DÄHLER, ZÜRICH

Es gibt sehr viele «andere Gottesdienste», die sehr gut und mit viel Professionalität organisiert sind und auch viele Kirchgänger anziehen. Andererseits gibt es – leider – noch immer viele traditionelle Gottesdienste, die kaum besucht werden (pro Sonntag zehn bis fünfzehn Leute) und die auf so langweilige Art vorgetragen werden, dass man dabei fast einschläft.

MARC TOEDTLI, BOPPELSEN

«REFORMIERT» 13.6.2008 Die Ehe soll ein Schutzraum für die Liebe sein

KÜNSTLICHE BEATMUNG

Wäre ich bei diesem Artikel die ratsuchende Person gewesen, ich wäre mir wie ein dummer Schulbub behandelt vorgekommen. Wo leben wir eigentlich? Es gibt wunderbare Botschaften aus der Bibel zur Liebe, auch zum Sex. Auch die Bedeutung der Ehe ist nicht so, wie sie das Zivilgesetzbuch und konservative Kreise wahrhaben wollen. Es gibt nicht nur das siebte Gebot, es gibt auch andere Aussagen zum Thema. Eine Ehe ist gemeinsame Liebe und Fürsorge, gemeinsamer Sex, gemeinsame Aufgaben, Pflichten und Verantwortung. Ist einmal die Luft draussen, und das kann jeder Ehe passieren, ist die Liebe weg, der Alltag nur noch ätzend, lebt man in einer nüchternen Verwaltungsgemeinschaft, so tut man dem Partner, sich selbst und den möglichen Kindern keinen grossen Gefallen, wenn man das flügelahme Wesen noch weiter künstlich beatmen will.

BERNIE CORRODI, ADLISWIL

VORSCHAU

DOSSIER/ Paare: Was Frau und Mann zusammenhält.

ERSCHEINT AM 11. JULI 2008



Wurzeln im protestantischen Milieu: Dick Marty, Tessiner Ständerat und Sonderberichterstatter des Europarats

Protestantisch geprägter CIA-Jäger

SONDER-ERMITTLER/ Den Alleingang hat Dick Marty schon früh geübt: Er wuchs als Protestant im katholischen Tessin auf.

Er ist einer, der hartnäckig durchbeissen kann – auch auf einsamem Posten: der Tessiner FDP-Ständerat Dick Marty. Als Sonderberichterstatter des Europarats kam er zum Schluss, die Existenz von Geheimgefängnissen des amerikanischen Geheimdiensts CIA in Polen und Rumänien sei erwiesen. Bei den Untersuchungen hatte er kaum personelle und juristische Mittel. Und er stiess auf wenig Gehör, als er mehrere europäische Länder beschuldigte, die Augen vor den illegalen Aktivitäten der Amerikaner zu verschliessen. «Ich bin insgesamt sehr allein geblieben», sagt Dick Marty.

EINGEÜBT. Den Alleingang eingeübt hat Dick Marty schon in der Kindheit: Er wuchs als Sohn einer protestantischen Einwandererfamilie – die Mutter stammt aus Neuenburg, der Vater aus dem Wallis – im Tessin auf. In einer Gegend also, in der 7 Pro-

zent Protestanten gegenüber 76 Prozent Katholiken leben. «Das Aufwachsen in der Diaspora hat mir vermutlich Kraft gegeben», sagt Marty. Und erzählt aus seiner Schulzeit in den Fünfzigern: Wenn Religion auf dem Stundenplan stand, mussten er und der andere protestantische Mitschüler die Klasse verlassen. Es sei für ihn schwierig gewesen, aus der Gruppe ausgeschlossen zu werden. Und meint: «Solche Erfahrungen gaben mir wohl eine gewisse Resistenz gegenüber Konformismus. Und die Kraft, alleine zu bleiben.»

Dick Marty studierte in Neuenburg Jus, arbeitete in Deutschland, wurde mit dreissig Jahren Tessiner Staatsanwalt und fiel mit neuartigen Ermittlungen zum internationalen Drogenhandel auf (V-Leute). Später wurde er der erste nicht katholische Tessiner Regierungsratspräsident. Aus der Diaspora hat Marty aber nicht nur die Kraft zum

Alleinsein, sondern auch Werte mitgenommen. Der liberale Politiker sagt, seine Überzeugungen seien von der protestantischen Ethik mitgeprägt.

GERECHTIGKEIT. Etwa vom Gedanken der Eigenverantwortung: «Wenn man kann, muss man Verantwortung übernehmen und darf ihr nicht ausweichen.» Auch die Gerechtigkeit gehört für Marty dazu. Er verweist auf seine jüngste Untersuchung zu den UNO-Listen mutmasslicher Terroristen. «Es ist nicht gerecht, dass unschuldige Menschen willkürlich auf diese Listen gesetzt werden.»

Doch Dick Marty, der zurückgezogen im Malcantone lebt, ist kein Kirchenmensch. Er verfolgt die Aktivitäten der Tessiner Reformierten «mit Sympathie», geht aber selten in die Kirche. Und natürlich hat ihn als Bub nicht nur der Protestantismus geprägt. Einschneidend war, dass Dick Marty bis zum fünf-

ten Lebensjahr nahezu blind war. Seine «wichtigste Schule» aber seien die Pfadfinder gewesen: «Die Begabungen jedes Einzelnen wurden aufgenommen, es wurde niemanden ausgeschlossen.»

WÄCHTERAMT. Für den FPD-Mann ist klar: Die Kirche soll sich in politische Fragen einmischen. Das kirchliche Engagement gegen die Verschärfung des Asylgesetzes hat er «sehr geschätzt». Die Kirche müsse «gemeinsam mit anderen sozialen Akteuren eine Wächterfunktion über das Wertesystem wahrnehmen». Was er hingegen nicht goutiert: wenn die Kirche missioniert. Als er seine Frau, eine Katholikin, heiratete, sollte sich das Paar verpflichten, die Kinder dereinst katholisch zu erziehen. «Wir haben uns geweigert», lacht Dick Marty. Er habe dann einen Priester aufgespürt, der die Trauung ohne Bedingungen vornahm...

SABINE SCHÜPBACH

GRETCHENFRAGE

KURT H. ILLI, 72, war der bekannteste Verkehrsdirektor der Schweiz. Heute betreut er japanische Hochzeiten und referiert an Kongressen.



Da muss doch noch eine Macht im Spiel sein

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Illi?
Jeder Mensch sollte sich einer Religion zuordnen. Zuordnen kommt von Ordnen. Und die braucht jeder Mensch in seinem Leben. Ohne ein gewisses System kann man nicht überleben.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Wenn man viel reist, begegnet man Menschen verschiedener Religionen. Und alle glauben, im richtigen Boot zu sitzen. Wichtig scheint mir, dass man an eine höhere Macht glaubt – auch wenn man sie nicht wirklich erfassen kann. Allein dieser Glaube macht doch stark und kann oft Berge versetzen. Ich bin ein glücklicher Mensch. Ich bin mit meinem Leben prinzipiell zufrieden und geniesse das Erreichte. Natürlich könnte alles anders verlaufen sein. Aber darüber mache ich mir keine Gedanken. Was geschehen ist, ist Geschichte. Dass mein Leben in guten Bahnen verlaufen ist, betrachte ich ganz und gar nicht als selbstverständlich. Da muss doch noch eine Macht im Spiel sein.

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag?

Jeden Tag beginne ich, ganz für mich allein, mit einer kurzen Andacht. Einige Minuten der Ruhe tun gut. Ich überlege, ob die geplanten Dinge zu meiner persönlichen Geisteshaltung passen. Habe ich jemandem zu viel versprochen? War ich nicht ehrlich? Dann müsste ich das auf anständige Weise korrigieren – ohne dass ich dabei gleich mein Gesicht verlieren würde. So verlaufen meine Tage ohne selbst verschuldete und hausgemachte Überraschungen. Stress kommt ohnehin noch genug auf mich zu.

Wo finden Sie in turbulenten Zeiten Halt?

Ich stehe im Herbst meines Lebens. Dessen bin ich mir bewusst. Nicht mehr alles wird so heiss gegessen, wies gekocht worden ist, und zu einer Menge von Dingen halte ich Abstand. So kann ich loslassen. Ich muss auch nicht mehr überall dabei sein. Das entlastet und gibt mir den notwendigen Halt. Und mein Glaube bestärkt mich darin, es richtig gemacht zu haben. Eigentlich ein einfaches Rezept, oder?

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



AUSSTELLUNG

FAMILIE IM WANDEL

ALLES BLEIBT, WIE ES NIE WAR

Die Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum steht unter einem Thema, das auf den ersten Blick alltäglich wirkt: die Familie. Doch es geht nicht um das Beschwören idyllischer Vorstellungen von früheren Zeiten – das macht auch der Untertitel der Ausstellung deutlich: «Alles bleibt, wie es nie war». Der Familienbegriff hat im Lauf der Zeit, vor allem seit der Aufklärung, grosse Veränderungen erfahren. Das zeigt die Ausstellung mit einem «Spaziergang durch die Jahrhunderte», der um etwa 1750 beginnt.

War die Familie in früheren Zeiten noch die Hausgemeinschaft, zu der auch Knechte, Mägde und andere Angestellte gehörten, so wurde sie erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts als soziale Kleingruppe von Eltern mit Kindern verstanden. Doch in den letzten zwanzig Jahren begann sich auch dieser Familienbegriff aufzulösen. Der Wandel und die Frage nach der Zukunft ziehen sich als roter Faden durch die Ausstellung. Anschaulich wird das Thema durch Porträts von realen Familien aus verschiedenen Zeiten. Im Zentrum stehen dabei die Familien



Familienbild, 19. Jahrhundert

der Schriftsteller Johann Ulrich Bräker (um 1760), Charles Ferdinand Ramuz (um 1880) und Thomas Hürlimann (um 1950). Aufgrund von Tagebuch-Aufzeichnungen der Söhne kann man das Leben und das Umfeld dieser Familien gut rekonstruieren. cv

AUSSTELLUNG im Schweizerischen Landesmuseum Zürich bis 14. September.
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10.00–17.00 Uhr.
Öffentliche Führungen: Jeden Donnerstag 18.00–19.00 Uhr, für Familien jeden Sonntag 15.00–16.00 Uhr.
Tel. 044 218 65 11. www.familien.landesmuseum.ch